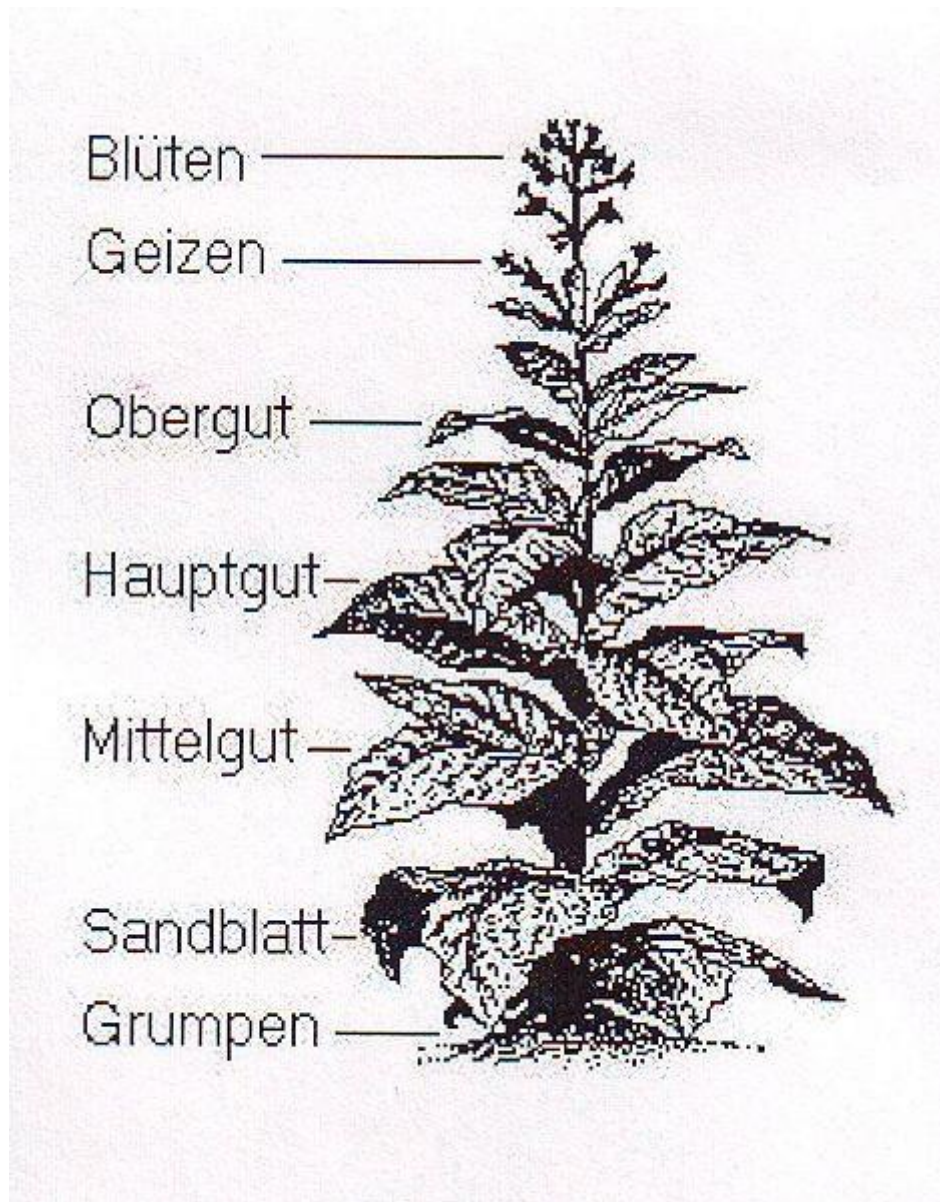


Zum früheren Tabakanbau der Hardt und seiner historischen Einordnung



Eine Darstellung der regionalen und weltweiten Bedeutung

Manfred G. Raupp

2016

Impressum

Verfasser:

Dr. Manfred G. Raupp Lörrach und Stutensee

Tabakzeichnung aus der Diplomarbeit Nürtingen 1962

Ausgabe für das Heimat- und Hugentotten Museum Stutensee-Friedrichstal

•Druck und Herstellung:

HERO Copy & Design D-79530 Lörrach

•Hrsg: Lörrach International e.V.

Vereinsregister Nummer 1578 D-79539 Lörrach

•Stutensee, September 2016 ISBN 978-3-945046-08-1

Inhaltsverzeichnis	Seite
Vorwort	3
Tabakanbau auf der Hardt	4
Kurioses zum Tabakanbau auf der Hardt	6
Stadt und Ortsteile von Stutensee	8
Das Heimat und Hugenottenmuseum Friedrichstal	13
Literatur zu den Hardt Gemeinden Stutensee	18
Tabakbau in Deutschland und der Welt	19
Geschichte des Tabak-Konsums	47
Gesundheitsrisiko des Rauchens	54
Tabakmuseen (kleine Auswahl)	55
Literatur und weiterführende Links	56

Vorwort

Die bäuerliche Landwirtschaft der Region Hardt bei Karlsruhe war bis in die 1960er Jahre durch den Tabakanbau geprägt. Die ersten 20 Jahre meines Lebens war auch ich eng mit dem Tabakbau verbunden. Dazu gehörte die landwirtschaftliche Ausbildung und der landwirtschaftliche Berufsschulunterricht im Gebäude des heutigen Heimatmuseums in Friedrichstal sowie 2 mehrmonatige Praktika im Fermentationsbetrieb Hornung in Friedrichstal. Mit dem Ausbruch der damals noch nicht behandelbaren Tabakkrankheit „Blauschimmel“ war ab 1960 vielen landwirtschaftlichen Betrieben die Existenzgrundlage entzogen. Auch für meinen elterlichen Landwirtschaftsbetrieb und mich stellte sich die Frage nach wachsen oder weichen. Als der damalige Versuch meines Vaters größere Flächen der Domäne Stutensee dazu zu pachten scheiterte, entschied ich mich für das Studium an der FH Nürtingen und der Universität Hohenheim. Auf Grund meiner damaligen Diplomarbeit zu Tabakbau wurde ich auch später zur Mitarbeit in verschiedenen Enzyklopädien aufgefordert. Die nachfolgende Darstellung basiert auf den aktuellen Darstellungen dieser Medien.

Manfred G. Raupp, Lörrach und Stutensee September 2016

Tabakanbau war auf der Hardt bei Karlsruhe für nahezu 100 Jahre die wichtigste Einnahmequelle der Landwirtschaft

Auf die Hardt gelangten die ersten Tabakpflanzen im Jahr 1699. In diesem Jahr wurde von den Hugenotten Friedrichstal gegründet, die als Religionsflüchtlinge aus Nordfrankreich in der Markgrafschaft aufgenommen worden waren. Der in die neue Heimat mitgebrachte Tabaksamen und die Anbauerfahrung mit Tabak wurden bald zur Basis eines bescheidenen Wohlstandes des Dorfes und der umliegenden Hardtgemeinden. Die mitgebrachte Tabaksorte wurde fortan "**Friedrichstaler**" genannt und hielt sich in der Region bis in die 1950er Jahre.

Obwohl viele Kirchenvertreter gegen das höllische Kraut wetteten, wurde der Tabak in Deutschland zum unentbehrlichen Genussmittel und wirtschaftlich sehr interessant für viele landwirtschaftliche Kleinbetriebe in Baden. So erreichte die Pflanze auch Interesse auf der Hardt. Neben der Milchwirtschaft konzentrierten sich viele Kleinlandwirte fortan auf den Tabakbau. Der bis dahin verbreitete Flachs- und Hanfanbau wurde reduziert und schließlich ganz eingestellt, da die Einkommen aus dem Tabakanbau erheblich höher waren.

Um Devisen für Tabakerzeugnisse zu sparen, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts die heimische Tabakproduktion durch gesetzlich verordneten Beimischungszwang gefördert. Die hohen heimischen Erzeugerpreise führten zur Produktionsausdehnung und hohem Beschäftigungsgrad in den Anbaugebieten. Ab 1920 kam es zu einer erheblichen Anbauausdehnung in der Hardtregion mit Neubau von Tabaktrockenschuppen und Gründung von Fermentationsbetrieben zur Weiterverarbeitung des luftgetrockneten Tabaks. In Friedrichstal und Staffort entstanden damals die Roh-tabaklager & Fermentationsbetriebe Borel & Co, Hellmuth Bariè, Hauck, Hecht, Hornung und die Zigarrenfabriken Gorenflo und Lacoix.

Die dunkle Tabaksorte Friedrichstaler diente der Herstellung von Kautabak, Zigarren und Stumpen, wurde nahezu von jedem Besitzer landwirtschaftlicher Fläche der Hardt angebaut und dürfte in den 1950er Jahren in den Dörfern Stutensees ca. 200 ha betragen haben. Tabak war die wichtigste Einnahmequelle für die Landwirte der Region für viele Jahrzehnte.

Mit dem Ausbruch der Blauschimmelkrankheit des Tabaks (*Peronospera tabacini*) veränderte sich die Situation dramatisch. Die Landwirte wandten sich vermehrt dem Anbau von Frühkartoffeln, Gurken, Erdbeeren und Arzneipflanzen zu. Die Anbaufläche sank weiter bis im Jahr 1994 in Staffort und 2003 in Friedrichstal letztmals Tabak angebaut wurde. Die Tabaktrockenschuppen stehen seit dieser Zeit weitgehend ungenutzt leer.

Der Tabakanbau war bis Ende des 20. Jahrhunderts eine verbreitete Sonderkultur in der Oberrheinischen Tiefebene. Die wichtigste Forschungseinrichtung für die deutschen Tabakanbauer war die frühere Bundesanstalt für Tabakforschung in Forchheim.

Als Tabakbandelier wurden die geernteten Tabakblätter zur Lufttrocknung aufgehängt. Nach 100 Tagen Trocknung konnte der Tabak an Tagen mit hoher Luftfeuchtigkeit abgehängt und weiter verarbeitet werden.

Die Einnahmen aus dem Tabakbau waren ab 1920 eine der wichtigen Einnahmequellen für die Landwirtschaft der Hardt. Tabak bot vielen Landwirtschaftsfamilien und Tagelöhnern Arbeit und Einkommen.

Mit 2000-4000 Arbeitsstunden pro Hektar war der Arbeitsaufwand sehr hoch. Der Tabaksamen ist einer der kleinsten Samen im landwirtschaftlichen Bereich. Zehntausend Tabak-Körnchen wiegen gerade 1 Gramm. Bei 40-50 Tausend Tabakpflanzen pro Hektar wird bewusst welche minimale Saatgutmenge jeder Betrieb benötigte.

Tabak ist eine subtropische Pflanze und benötigt für die Keimung hohe Temperaturen. Deshalb begann die Tabaksaison mit dem Einweichen der Körner, einwickeln in Leinentüchern und Erwärmung auf 36 Grad Celsius Temperatur. Dies geschah in aller Regel unter der Hilfenahme von Bettflaschen die durchaus zusammen mit dem Samen auch ins Bett mitgenommen wurden.

Nach ca. 5-8 Tagen platzen die braunen Samenschalen auf und der weiße Keimling wird sichtbar. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen um in Frühbeetkästen zu säen. Die Frühbeetkästen, die das Bild der meisten Bauerngärten bestimmten, wurden rechtzeitig mit einem 20-30 cm dicken Mistbeet vorbereitet, auf dessen Oberfläche Frühstorfer-Einheitserde, aufgebracht wurde. Dies war eine Spezialerde die zu rund 60 bis 70 % aus Weißtorf bzw. Hochmoortorf und zu 30 bis 40 % aus Ton oder Untergrundlehm besteht. Zugedeckt wurden die Frühbeete mit Glasscheiben um subtropische Klimaverhältnisse zu schaffen.

Zwei Methoden der Aussaat wurden angewandt. Entweder wurde das Gieß- oder das Handsaatverfahren eingesetzt. Die Gieß-Saat erfolgte in der Weise, dass die für ein Frühbeet benötigte Tabaksaatgutmenge in die Gießkanne gegeben, die Kanne mit Wasser gefüllt und dann kräftig umgerührt wurde, damit alle Samen im Wasser gleichmäßig verteilt waren. Daraufhin wurde das Gießwasser gleichmäßig im Frühbeet verteilt. Die Hand-Säemethode, die von konservativen Landwirten benutzt wurde, basierte auf der Verwendung von Gries. Man mischte den angekeimten Samen mit einem Pfund Gries in einer Schale. Anschließend wurde diese Menge gleichmäßig im Frühbeet verteilt. Der weiße Gries und der braune Untergrund der Frühstorfer-Einheitserde machten es relativ leicht, die Saatmenge gleichmäßig zu verteilen.

Für die ersten Tage wurden die Frühbeete mit Zeitungspapier abgedeckt, um den Boden vor schneller Austrocknung zu schützen. Nach ca. 3-4 Tagen konnte das Papier entfernt werden. Durch tägliches Öffnen und Schließen einzelner Scheiben wurde für Luftzirkulation und Wärmesteuerung gesorgt. Nach etwa 4 Wochen waren

die Pflanzen groß genug um die ersten größeren Pflanzen zu pikieren, bzw. für das Feld zu entnehmen.

Die bis in die 1970er Jahre hinein verwendete Handpflanzung erfolgte in den fein krümelig hergerichteten Acker, nachdem mit einem Markierrechen die Pflanzstellen markiert wurden. Die Pflege des Tabaks auf dem Feld beschränkte sich bis 1958 in erster Linie auf die mechanische Unkrautbekämpfung mit Handhacke, Hackgeschirr und Häufelpflug.

Die Ernte begann mit den unteren Blättern und ging pro Woche mit jeweils den nächsten 1-2 Blättern weiter. Das „Tabakbrechen“ im Acker erfolgte in der Regel am Vormittag, der Nachmittag und Abend wurde für das Einfädeln und Aufhängen des Tabaks benötigt. Der Arbeitstag dauerte während der Tabakerntezeit von morgens 6 bis abends 11 Uhr also 17 Stunden.

Mit dem Ausbruch der Blauschimmelkrankheit im Jahr 1960, die durch unvorsichtiges Handtieren eines Wissenschaftlers mit dem gefährlichen Peronospora-Pilz an der Bundesforschungsanstalt für Tabakbau in Forchheim verursacht wurde, war das Überleben vieler landwirtschaftlicher Betriebe in Frage gestellt. Die Flächenausstattung war zu gering um allein von der Landwirtschaft zu leben. Fortan galt der Zwang unter den Landwirten – „wachsen oder weichen“. Der Anbau von Tabak in Europa wurde von der EU stark subventioniert, doch von 2005 bis 2012 wurde ein Teil der Subventionen zum Umstieg auf andere Anbauerzeugnisse verwendet und dann ganz eingestellt. Der Tabakanbau in Deutschland geht immer mehr zurück, im Jahr 2010 wurde in Bruchsal-Büchenau, dem Dorf am Rande der Hardt mit einem Tabakblatt im Wappen, zum letzten Mal Tabak angepflanzt. Damit endete nach 411 Jahren die Tabaktradition der Hardt, die mit dem Zuzug der Hugenotten 1699 begonnen hatte.

Zu den Aufgaben der ehemaligen Bundesanstalt für Tabakbauforschung Forchheim (1927-1985) gehörte die konzeptionelle Unterstützung des Tabakanbaus in Deutschland. Das Institut untersteht seit 1985 dem Ministerium für Landwirtschaft und ländlichen Raum sowie der Fachbehörden des Landes Baden-Württemberg in den Bereichen des Acker- und Pflanzenbaus. Spezielle Aufgaben liegen in den Bereichen nachwachsende Rohstoffe, sowie dem fachgerechten Kartoffel- und Tabakanbau.

Kurioses zum Tabakanbau auf der Hardt bei Karlsruhe.

Der Friedrichstaler Tabak, eine dunkle Tabaksorte, wurde vielfach als Kau- und Pfeifentabak sowie als Zigarren- und Stumpentabak verwendet. Da der Tabak nach seiner Trocknung zuerst fermentiert werden musste wurde dieser Teil der Arbeit in für den Eigenverbrauch selbst erledigt. Zum Einsatz kam dabei der in der Küche befindliche Backofen der Hausfrau, der für 2-3 Stunden auf eine Temperatur von 60-90° gebracht wurde. Der mit dieser Methode behandelte Tabak sorgte für einen eindringlichen Geruch im gesamten Haus. Handelte es sich bei der Privatfermentierung um eine größere Menge oder sperrte sich die Hausfrau gegen

die Küchenfermentierung, kam auch die landwirtschaftliche Variante zum Einsatz. Dabei wurde im Misthaufen eine Mulde ausgehoben und diese mit einem Gummituch ausgelegt, darauf kam der Tabak der mit einem weiteren Gummituch abgedeckt wurde. Mit frischem Mist wurde die Mulde wieder geschlossen. Mit diesem Verfahren wurde der Tabak in 2 bis 3 Wochen fermentiert und dadurch für den Verbrauch vorbereitet.

Viele Tabakpflanzer und Arbeiter der Industrie benützten kleine geflochtene Tabakzöpfe, die sich in der Hosentasche mitführten. Je nach Situation schnitten sie davon ein kleines Stück mit dem Taschenmesser ab um dieses als Kautabak zu verwenden oder damit die Pfeife zu stopfen.

Für den Eigenverbrauch kam auch geschnittener Tabak zum Einsatz. Dafür wurden kleine Spezialschneidegeräte eingesetzt, die vor allem in den Nachkriegsjahren Verbreitung fanden. Auch Sonderformen mit den sonst gebräuchlichen Häckselmaschinen für die Landwirtschaft wurden beobachtet. Beispielsweise wurde der automatische Vortrieb der Maschine durch eine Handsteuerung so ersetzt, sodass selbst Feinschnitt, den man als Krüllschnitt bezeichnete, hergestellt werden konnte.

In der Nachkriegszeit hat der Tabak auf dem Schwarzmarkt der Hardt eine besondere Bedeutung als Währung erlangt. Während Tabak über den normalen Verkaufsweg 200 DM pro Zentner für den Landwirt einbrachte, konnte man auf dem Schwarzmarkt einen Wert von 200 DM pro Pfund erzielen, eine Goldgrube für Schieber, solange man sich von den zahlreichen Zollfahndern nicht erwischen ließ. Die Kontrollen waren allerdings sehr streng und die Strafen drastisch. Wer auch nur mit einem Pfund selbst fermentiertem und geschnittenem Tabak erwischt wurde, hatte drastische Strafen zu erwarten und war fortan als vorbestraft gekennzeichnet.

Die sich in den dreißiger Jahren entwickelten Rohtabakbetriebe der Hardt erfüllten bis in die siebziger Jahre hinein ihre Funktion. Viele Tabakbauern, insbesondere Zuerwerbslandwirte, fanden ein zusätzliches Einkommen während der Wintermonate.

Der Wettlauf, den Handarbeitsaufwand durch Ganzpflanzenernte in den Winter zu verlegen oder Tabakeinfädelmaschinen einzusetzen wurde eindeutig von der Einfädelmaschine gewonnen.

Auch der Versuch eines Industriellen, 50 ha Tabak mit Hilfe von abgeworbenen Tagelöhnern erfolgreich anzubauen, endete nach 2 Jahren wegen mangelnder Qualität, die sich offensichtlich nur mit großer Sorgfalt in Familienbetrieben mit bis zu 1 ha Anbaufläche auf der Hardt erzielen ließ.

Eine Sonderfunktion erfüllte die Bundesforschungsanstalt für Tabak in Forchheim die nicht nur zahlreichen Einwohnern der Hardt Arbeit und Einkommen sicherte, sondern letztlich auch zum Ausgangspunkt für die europäische Blauschimmelkatastrophe wurde. Die Krankheit *Peronospora tabacini* war bereits seit Jahrzehnten in Amerika

und Australien bekannt und sehr gefürchtet. Die Bundesregierung wollte einer Katastrophe vorbeugen und hat diese durch einen neuen Sonderforschungsbereich in Forchheim letztlich in Europa ausgelöst. Da bis zu diesem Zeitpunkt keine wirkungsvolle Bekämpfungsmethode des Blauschimmels bekannt war, sollten Lösungsmöglichkeiten in Forchheim erarbeitet werden. Als im Frühjahr Tabaksaison begann, wurden die Wissenschaftler in Forchheim angewiesen alle infizierten Tabakkulturen zu vernichten. Es wurde Vollzug gemeldet, obwohl der damals zuständige Wissenschaftler mehr als 200 Pflanzen der Versuchsserie nicht vernichtet, sondern mitgenommen und auf seinen Balkon in Karlsruhe weiterbeobachtet haben soll. Zwar wurde im Gerichtsverfahren festgestellt, dass dieser Wissenschaftler keine strafbare Handlung begangen habe, offensichtlich war jedoch, dass von Karlsruhe aus sich die Krankheit trichterförmlich Richtung Osteuropa mit einer Geschwindigkeit von 30-60 km pro Tag ausbreitete und zu Millionenverlusten der Landwirtschaft führte. Dieser Verlust der Lebensgrundlage vieler Landwirtschaftsbetriebe war auch einer der wichtigen Gründe für den damit beginnenden Strukturwandel in der Landwirtschaft. Seit der Jahrtausendwende spielt der Tabak auf der Hardt nur noch eine untergeordnete Rolle bzw. wird nur noch aus historischen Erwägungen oder als Zierpflanze angebaut. Für die Gesunderhaltung des Tabaks sind inzwischen ausreichend wirksame Peronospora-Pflanzenschutzmittel zugelassen.

Stadt und Ortsteile von Stutensee

Stutensee ist eine Große Kreisstadt im Landkreis Karlsruhe. Sie liegt nördlich von Karlsruhe. Am 1. Juli 2011 wohnten 23.331 Einwohner in Stutensee.

Stutensee entstand 1975 durch den im Zuge der Gemeindereform durchgeführten Zusammenschluss der vier Gemeinden Blankenloch, Friedrichstal, Spöck und Staffort einschließlich des schon seit 1935 zur Gemeinde Blankenloch gehörenden Ortsteils Büchig. Namensgeber der neu gebildeten Gemeinde war das in der Mitte der vier Ortsteile gelegene, 1749 als Jagdschloss und Gestüt erbaute Schloss Stutensee, welches jetzt unter anderem ein Heim für schwer erziehbare Jugendliche beheimatet.

Gemäß einer Erzählung wurde Büchig während des 30-jährigen Krieges verschont, weil vorbeiziehende Armeen das Dorf, das damals mitten im Wald lag, stets übersahen und verschiedene Wachposten alle Dorfbewohner anwiesen, Feuerstellen frühzeitig auszustellen, wenn im näheren Umkreis Armeen geortet wurden.

Zählte Stutensee bei der Gründung 1975 noch 16.500 Einwohner, waren es im Juli 2016 24737. Die meisten Einwohner hat Blankenloch (12.250), wo auch das Stutenseer Rathaus steht, Friedrichstal hat 5.584, Spöck 4.549 und als kleinster Stadtteil Staffort 1.990 Einwohner. Nicht zuletzt aufgrund des Bevölkerungswachstums, aber auch wegen seiner zentralen Funktionen für das Umland, wurde Stutensee mit Wirkung zum 1. Januar 1998 zur Großen Kreisstadt erhoben.

Als erster Bürgermeister von Stutensee wurde Richard Hecht 1975 gewählt, der diese Funktion 16 Jahre ausübte.

Seit 1991 ist Klaus Demal (Freie Wähler) Bürgermeister, seit der Stadterhebung 1998 ist er Oberbürgermeister. Seine Stellvertreterin ist Bürgermeisterin Sylvia Tröger, die am 1. August 2016 die Nachfolge von Dr. Matthias Ehrlein angetreten hat.

Blankenloch ist ein Stadtteil von Stutensee

Der älteste Hinweis menschlicher Besiedlung wurde im Gewann Bügel 1727 gefunden. In einem Grab wurde ein Skelett mit Ring und weiteren Beigaben gefunden mit einer zeitlichen Zuordnung zur späten Hallstattkultur (750-450 v.Chr). Ein gefundener Kalkofen zeugt von einer römischen Besiedlung auf Blankenlocher Gemarkung. Blankenloch wurde am 15. Februar 1337 als „Blankelach“ erstmals urkundlich erwähnt und war zu der Zeit im bischöflich-speyerischen Besitz unter Herrschaft der Markgrafschaft Baden. Das Hochstift Speyer hatte auf der Hardt viele Besitzungen und war möglicherweise Eigentümer von ganz Blankenloch. Dies wäre auch eine Erklärung der relativ späten Erwähnung, oft führte erst ein Besitzwechsel zu Aufzeichnungen in öffentlichen Dokumenten. Es folgten weitere zehn urkundliche Erwähnungen Blankenlochs im 14. Jahrhundert, dabei wurde am 23. Juni 1399 auch Büchig erstmals urkundlich genannt.

Der ersten urkundlichen Erwähnung zufolge ist zu vermuten, dass der Ortsname nicht auf das Wort -loh/-loch (Hain, lichtetes Gehölz) zurückgeht, sondern auf Lache (mittelhochdeutsch für Pfütze, stehendes Gewässer). Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Schreibweise mehrmals geändert. 1337 Blankelach, 1392 Blankenlach, 1407-1527 Blanckenlach, 1431 Plankenlach, 1464 Blankellach, 1484 Blancklach, 1637 Blanckhenloch. Das älteste Haus im Ort ist das Kerns-Max-Haus, erbaut 1603.

Eine detaillierte Beschreibung der dörflichen Situation der Hardtdörfer Hagsfeld, Blankenloch und Friedrichstal im 18. Jahrhundert findet sich in der Dissertation des Moritz Hecht (1869-1952), dem Blankenlocher Pfarrersohn. Der Zwergbauer und der Fabrikarbeiter haben sich, entsprechend seiner Darstellung, ohne Zwangsmassnahmen durch eigene Kraft, Fleiß und hoher Sittlichkeit zum Mittelstand emporgearbeitet. Die 1895 veröffentlichte Doktorarbeit fand in der politischen Öffentlichkeit eine große Beachtung. Die Veröffentlichung stand in krassem Gegensatz zu den Theorien von Marx und wurde von Lenin 1901 in einem russischen Zeitschriftenartikel und Band 5 seiner Werke (36) gewürdigt. Wenngleich die Beurteilung durch Lenin nicht nur Lob enthielt, so fanden doch die badischen Ortsnamen Blankenloch, Hagsfeld und Friedrichstal damals Erwähnung in der Weltliteratur.

Folgende Familiennamen finden sich im Bürgerbuch des Oberamtes Durlach 1709 für Blankenloch: Amolsch, Becker, Butzer, Cammerer, Diesel, Dörflinger, Frickh, Gamer, Girich, Götz, Gräber, Haisch, Hauer, Hemperle, Hermann, Hofheintz, Hoos,

Kalchhofer, Kentzinger, Kiefer, Köhlkopf, Lehmann, Ludwig, Malsch, Mayntzer, Metz, Müller, Münch, Nagel, Oesterle, Pfatteicher, Raupp, Räuschle, Reichenbacher, Seger, Seifert, Seutz, Vogel, Weber, Wehrin, Werner, Wolf, Zeitert. Eintragungen für Büchig: Hofheintz, Hölltzer, Kiefer, Lang, Meyer, Pfatteicher, Ullrich.

Der Dorfmittelpunkt befindet sich auf 8° 28' 14 östl. Länge und 49° 04' 04 nördl. Breite; Blankenloch ist 8,5 Kilometer vom Rhein bei Leopoldshafen entfernt. Die Gemarkung sind gekennzeichnet durch Sand und sandigen Lehm, der angeschwemmt wurde, die Höhe beträgt 110.5 bis 117 Meter über NN. Die niedrig gelegenen Gemarkungsteile waren bis zur Pfinz-Saalbachkorrektur durch Frühjahreshochwasser regelmäßig überflutet, was offensichtlich zum Namen „Blankelach“ führte.

Blankenloch schließt sich, zusammen mit Büchig, das 1935 wieder eingemeindet wurde, an die Gemarkung Karlsruhe an und wurde am 1. Januar 1975 zusammen mit den drei Nachbarorten Spöck, Staffort und Friedrichstal zur Gemeinde Stutensee zusammengeschlossen.

Der Stadtteil Blankenloch stellt das Zentrum der Kreisstadt dar und hier finden sich u.a. das Rathaus und der Polizeiposten Stutensee.

675 Jahre Blankenloch 2012

Am 14. und 15. Juli 2012 wurde in einem Stadtteilstück auf dem Festplatz die erste Erwähnung vor 675 Jahren gefeiert. Der Festausschuss plante darüber hinaus eine Sonderausstellung im Kerns-Max-Haus, zu sehen am 9. und 23. September. Am 28. Juli und 9. September gab es eine Dorfführung, am 9. September wurde ein Koppelstein beim Schloss Stutensee gesetzt. Am 21. September folgte ein Bildervortrag „Blankenloch in den vergangenen 100 Jahren“.

Friedrichstal ist ein Stadtteil von Stutensee

Friedrichstal ist eine Gründung von Hugenotten aus Nordfrankreich, Belgien und der Schweiz. Den Namen Friedrichstal (Fridericiana Vallis) erhielt die Neusiedlung von Markgraf Friedrich Magnus von Baden-Durlach, der das Land überlassen hatte und die Ansiedlung gestattete.

Das Dorf entstand ab 1699 auf einem Teilstück gerodeten Hardtwaldes unter Hinzuziehung von Gemarkungsteilen der Gemeinde Spöck. Die Einwohner des Dorfes Spöck dürften zunächst wenig begeistert gewesen sein als der Markgraf mit dem späteren Schultheiß von Friedrichstal Jacques de Gorenflo vereinbarte, dass etwa 70 Neusiedler zunächst auf leer stehende Häuser in Spöck verteilt wurden. Der Leerstand war während der vorangegangenen Kriege entstanden, die Dorfbevölkerung auf ca. 20 Personen reduziert.

Entlang der Heglach, am Ostrand des Hardtwaldes, auf dem Weg von Spöck nach Linkenheim, unmittelbar bei der Wegegabelung nach Schröck, heute Leopoldshafen, sollten in der Folge 25 einstöckige Siedlungshäuser erstellt werden. In der Mitte der

Siedlungsfläche wurde bald eine Kirche erstellt. Ein Brunnen war bereits von den Spöcker Viehhirten angelegt, als Tränke für ihr ganzjährig im Wald lebendes Vieh. Dieser führte jedoch zu Verdruss mit den Spöcker Bürgern, worauf die Friedrichstaler in Handarbeit auf der Spöcker Gemarkung den „Friedensbrunnen“ erstellten.

Die Bauplatzgröße für Haus, Hof, Scheune und Garten war mit fünf Ruthen in der Breite, dies entspricht 15 Metern, und 16 Ruthen in der Länge, dies entspricht 48 Metern, festgelegt. Die ersten Bauernhäuser in Friedrichstal waren Fachwerkgebäude, zur Hälfte unterkellert, einstöckig, mit ausgeriegelten Gefächern.

Der vorgegebene Hausplan hatte einen rechteckigen Grundriss. Der Wohnraum war in der Regel in Küche, zwei Zimmer und zwei Kammern eingeteilt. Die Stallungen standen grundsätzlich vom Wohnhaus getrennt. Die einstöckigen Wohnhäuser mit den Satteldächern,-die Giebel zur Straße-, werden der fränkischen Bauweise zugeordnet.

Für den Unterbau verwendete man Kalkstein aus Untergrombach oder Buntsandstein aus dem vorderen Pfinztal. Aus Kostengründen unterkellerte man anfangs nur das halbe Wohnhaus und wegen des hohen Grundwasserspiegels nur bis zu einer Tiefe von ca. 1,60 m.

Die Balken für das Fachwerk wurden manuell behauen. Das Holz konnte gegen eine geringe Gebühr oder Frondienste erworben werden. Für die Ausriegelung des Fachwerkbauwerks verwendete man ein Lehm- Strohgemisch und stabilisierte das jeweilige, ausgefüllte Gefach mit Eichenstecken. Das Dach wurde mit Biberschwanzziegeln gedeckt.

Das zugewiesene Baugebiet war zum Teil noch bewaldet, musste abgeholzt, gerodet und umgestockt werden. Im Zusammenhang mit diesen Tätigkeiten erhielten die Hugentoten in den ersten Tagen von den Spöckern den Spottnamen Stockfranzosen.

Die Kommunikation mit den Bürgern der Nachbargemeinden gestaltete sich zunächst als schwierig, zumal die Markgrafschaft die französische Sprache des Dorfes für sechs Jahrzehnte akzeptierte. Neben dem vom Markgrafen ernannten Schultheißen wurde ein Sprecher der Neubürger als Bürgermeister gewählt, er galt als zweite Person in der Dorfhierarchie. Darüber hinaus lebte die Bevölkerung nach den strengen Regeln Calvins, während die Bevölkerungen der Nachbargemeinden lutherischer Konfession waren.

Die eingeheirateten und zugezogenen Lutherischen mussten ins Nachbardorf nach Spöck zum Gottesdienst, zur Trauung, zur Taufe und zur Beerdigung. Um 1750 wohnten in Friedrichstal 11 Hintersassen. Es waren überwiegend eingeheiratete und zugezogene Lutheraner, denen keine bürgerlichen Rechte zustanden. Sie hatten lediglich Wohnrecht, mussten Wohnschutzgeld zahlen, sollten den Welschen bei der Arbeit behilflich sein und dadurch ihren Unterhalt bestreiten. Sie durften kein Großvieh halten, um den Kolonisten das Auskommen nicht zu schmälern. Zur eigenen Milchversorgung war ihnen lediglich die Ziegenhaltung gestattet.

Aufsehen erregte die Taufe der Tochter des lutherischen Pfarrers Eisenlohr durch Pfarrer Ernst in Friedrichstal nach calvinistischem Ritus und Übernahme der Patenschaft durch den anwesenden katholischen Priester aus Büchenau, am 18. Dezember 1820. Lutherisch Gläubige wurden erst nach Vereinigung der lutherischen und reformierten Glaubensrichtung in Baden 1821 als vollwertige Dorfmitglieder anerkannt.

Die Bevölkerung brachte Tabaksamen und Welschkornsamen (Maissamen) mit und brachte durch Fleiß und eiserner Disziplin einen bescheidenen Wohlstand, der sich bald auch auf die Nachbarorte ausdehnte. Welschkorn brachte den doppelten und Tabak das Vielfache des Getreideertrages. Bereits mit einer Grundstücksgröße von drei Badischen Morgen, 1,08 Hektar, konnte eine Familie gut leben. Durch Ausbau der Weiterverarbeitung des Tabaks zu Pfeifentabak und Zigarren entstand weitere Beschäftigung und Einkommensverbesserung.

Die Markgräflichen Beamten von Butré und von Edelsheim schrieben zu ihrer Inspektionsreise nach Friedrichstal 1778 u.a.:

„Fast überall nichts als Tabak und Welschkorn. Nur hin und wieder ein Fruchttacker, ein Hanf und Flachsfield, dann und wann ein Kartoffelstück, ganz selten ein Kleeäckerlein. Weit und breit ein grünes Meer von Blättern und Stauden.

Der Welschkorntrug pro Morgen beträgt beinahe doppelt so viel als jener des Winterkorns und liefert genau so viel Stroh wie das Korn, aber besseren Dung. Den ganzen Sommer hindurch gibt es beständig grünes, süßes, kräftiges Futter für das Vieh. Der Acker wird durch das viele Bearbeiten (dreimaliges Hacken, dann Häufeln) rein und vortrefflich im Bau gehalten und zeigt bessere Ergebnisse als nach dem Pflügen. Das Welschkorn soll nicht stärker als Korn den Boden ausmergeln. Man hat noch zusätzlichen Nutzen von Bohnen und Kürbissen, die als Zwischenkultur gepflanzt werden. Die Kürbisse werden ausschließlich als Viehfutter für Schweine und Rindvieh verwendet. Aus den Kernen wird Öl geschlagen, das in der Küche und zum Brennen der Lampen Verwendung findet.

Die eigenen Wiesen der Einwohner bestehen nur aus kleinen Stücken zwischen den Äckern. Es wächst, da keine Wässerung mehr dahin kommen kann, wenig Futter. Die Gemeinde erhielt von der fürstlichen Herrschaft 43 Morgen Erblehenwiesen zwischen der Heglach und der Alten Bach, die alle Jahre an die Bürgerschaft aufgeteilt werden.

Die Wiesen-Not hat sich im Lauf der Zeit nicht verringert, sondern nur noch gesteigert. Dass die Friedrichstaler zur Heu und Oehmdzeit die weiten Wege ins Bruchsaler Wiesengebiet machen und dort für den Trockenfuttermvorrat auf den Winter sorgen müssen, ist eine recht unangenehme Zugabe unter der die Bürgerschaft seufzt (die Strecke zu den 27 Bruchsaler Wiesen musste zu Fuß oder mit dem Fuhrwerk bewältigt werden). Auf keinem Gebiet zeigt sich so überzeugend und

niederschmetternd zugleich die Enge und Knappheit der Gemarkung als mit der Wiesenfrage“

Die Friedrichstaler Bauern gingen wegen der Futtertransportwege früh zur ganzjährigen Stallhaltung des Viehs über, was von den Bauern der Nachbardörfer bald kopiert wurde. Im Rahmen des regionalen landwirtschaftlichen Strukturwandels ging der Welschkornanbau zurück und ist seit 1960 nicht mehr anzutreffen. Der derzeit beobachtete Futtermaisbau hat mit den alten Friedrichstaler Welschkornsorten nichts zu tun. Das Friedrichstaler Mitbringsel von 1699, Tabak, ist seit 1997 aus der Gemarkung verschwunden.

Am 18. Juli 1700 wurde Friedrichstal eine selbständige Gemeinde. Viele Familiennamen der ursprünglichen Neusiedler sind noch heute in Friedrichstal anzutreffen: Barié, Borel, Calmez, Gaßmann, Gorenflo, Giraud, Herlan, Hornung, Karle, Lacroix, Mahler, Meyer, Schanz, Schönthal, Siegrist. Die Stämme Gorenflo und Hornung hatten in den vergangenen 300 Jahren die zahlenmäßig größte Nachkommenschaft.

Im Zusammenhang mit den Kriegswirren wurden bereits am 20. Dezember 1945 57 evakuierte Personen aus den alten Reichsgebieten Ostpreußen, Schlesien, Hinterpommern und der östlichen Mark Brandenburg aufgenommen. Aus osteuropäischen Ländern kamen auch viele katholische Flüchtlinge in das vorher rein evangelische Dorf. In der Folge wurde die katholische Kirchengemeinde St. Elisabeth (Friedrichstal) gegründet.

Seit dem 1. Januar 1975 ist die Gemeinde Ortsteil der Stadt Stutensee, die gemeinsam von den Nachbargemeinden Blankenloch einschließlich Büchig, Friedrichstal, Spöck und Staffort gegründet wurde. Seit 1982 besteht eine Partnerschaft mit der französischen Stadt Saint-Riquier in der Picardie, jener Gegend, aus der einst einige Gründer von Friedrichstal geflohen waren.

Verein Heimat- und Hugenottenmuseum Alt-Friedrichstal

Der Heimat- und Hugenottenmuseum Alt Friedrichstal e.V. ist der Betreiberverein des gleichnamigen Museums in Stutensee-Friedrichstal.

Die Anfänge des Vereins Alt Friedrichstal gehen zurück auf die Initiative von Gustav Gorenflo, der ab 1974 geschichtsinteressierte Dorfbewohner Friedrichstals als Interessengruppe organisierte, welche sich mit Sammlung und Restauration historischer Gegenstände beschäftigte. Regional beachtete Ausstellungen wurden 1974 und 1977 organisiert, der Ortschaftsrat mit Ortsvorsteher Emil Füzler unterstützte die Bürgerinitiative Geschichtsverein durch die Übergabe eines Teils des Schulhauses ab September 1981 zur Einrichtung des Heimat- und Hugenottenmuseums.

Am 7. September 1984 wurde im Schulhaus die Vereinsgründung mit Name Alt Friedrichstal, Satzung und Eintrag ins Vereinsregister beschlossen. Die Eintragung

erfolgte im Amtsgericht Karlsruhe am 13. September 1984 mit dem 1. Vorsitzenden Gustav Gorenflo und seinem Stellvertreter Dieter Hengst.

Bei der Hauptversammlung 1996 wurde der Verein umbenannt in Heimat- und Hugenottenmuseum Alt Friedrichstal e.V.

Herauszuheben ist die Auszeichnung Vorbildliches Heimatmuseum 1998, das vom Arbeitskreis Heimatpflege Regierungsbezirk Karlsruhe vergeben wurde.

Das Heimat und Hugenottenmuseum Friedrichstal

Das Heimat- und Hugenottenmuseum befindet sich im Oskar-Hornung-Haus, dem ehemaligen Schulhaus, in Stutensee-Friedrichstal. Gründer und Betreuer des Museums ist der Verein Heimat- und Hugenottenmuseum Alt Friedrichstal.

Mit zahlreichen Exponaten wird die Geschichte Friedrichstals sehr eindrücklich dargestellt. Die Herkunft der Hugenotten, davon einige aus der französischen Picardie, deren Lebensweise und Übersiedlung nach Friedrichstal. Darüber hinaus sind nicht nur Haus-Modelle der damaligen Neusiedler, sondern auch Küchen, Wohn- und Schlafzimmer sowie Schulzimmerausstattungen des 19. Jahrhunderts zu besichtigen. Einen besonderen Bereich nimmt die Tabakmanufaktur und Handwerk ein. Auch die besondere Beziehung zur Durlacher Markgrafschaft ist dargestellt.

Auf zahlreichen Bild- und Texttafeln wird die Gründung von Friedrichstal, die calvinistische Religion und die Entwicklung des Dorfes bis zum Zusammenschluss mit den Nachbargemeinden Blankenloch, Spöck und Staffort zur Stadt Stutensee dargestellt.

Museumsverein Alt-Friedrichstal

z.Hd. Frau Ursula Heckmann

Berliner Allee 38

76297 Stutensee-Friedrichstal Telefon: (0 72 49) 95 21 30

Spöck ist ein Stadtteil von Stutensee

Spöck wurde am 19. Juni 865 erstmals urkundlich als "Speccaa" erwähnt und gehörte zu der Zeit zum Bistum Speyer. 1239 lag die Obrigkeit bei der Markgrafschaft Baden, schon 1243 wird in Spöck erstmals eine Kirche erwähnt. Vom 15. Jahrhundert an war Spöck mit Staffort in einem Amt verbunden, die Reformation wurde 1556 von Karl II. von Baden-Durlach eingeführt. Im Dreißigjährigen Krieg wurde auch die die Bevölkerung von Spöck drastisch reduziert, dies war auch ein Grund für die Markgrafschaft bei der Gründung von Friedrichstal einen Teil der Gemarkung den dortigen Neubürgern zu übertragen.

In den Grund- und Kirchenbüchern des Dorfes finden sich zwischen 1511 und 1800 folgende Familiennamen: Aberlin, Althaus, Apfelmeyer, Apfelmus, Appenmiller, Appenzeller, Bachmann, Baßler, Bauer, Baumgartner, Batz, Becker, Belscher, Bippes, Blank, Bitterolf, Blum, Braun, Brecht, Brunner, Bub, Buchinger, Burgstahler,

Daiß, Doxie, Denni, Elser, Enderlin, Engenhofer, Erlebach, Epple, Ernst, Fettscher, Fetzner, Fettich, Fleig, Friedle, Frey, Gamer, Gretz, Grimm, Gretschnann, Gruber, Haasfelder, Hartmann, Hauer, Haug, Hauth, Hellriegel, Herling, Hecht, Hetzel, Heid, Heyd, Heitz, Hils, Hildle, Hofheinz, Hol, Höhl, Hölzer, Hofmann, Hummel, Jung, Kammerer, Kehlhofer, König, Körber, Köll, Kolb, Keller, Kerlinger, Kircher, Knöller, Kiefer, Krämer, Kreid, Kreulin, Küster, Lamel, Lang, Laih, Leigteig, Lemberger, Leppas, Lutz, Mack, Mayer, Majus, Metz, Mangold, Manual, Moser, Müller, Münch, Nagel, Neysach, Nonnenmacher, Obrist, Paulus, Pfatteicher, Raupp, Rayt, Rößler, Rheinschmidt, Rechter, Roller, Ruestenstaller, Rudisoli, Rüger, Rupp, Rüffel, Scherlin, Scheu, Scheuerpflug, Schmidt, Schönthal, Schöpf, Schröter, Schuß, Seeger, Seel, Seeland, Seitz, Sickinger, Simon, Spiegel, Stober, Stolz, Srauß, Süß, Volmar, Walter, Wächter, Walther, Weidenbach, Weber, Weyh, Wenger, Werner, Wentz, Wolf, Wollensack, Zeller, Zimmermann, Zeiher, Zingni, Zier, Zuber.

Von 1891 bis 1922 verband das Lobberle, die dampfbetriebene Schmalspurbahn, Durmersheim, Karlsruhe, Hagsfeld, Büchig Blankenloch Staffort und Friedrichstal mit Spöck.

1150 Jahre Spöck 2015

Vom 19. Juni 2015 bis 17. Januar 2016 wurde die erste Erwähnung vor 1150 Jahren gefeiert. Der Festausschuss stand unter der Leitung von Ortsvorsteher Manfred Beimel.

Staffort ist ein Stadtteil von Stutensee

Staffort wurde erstmals am 16. August 1110 in einer Urkunde erwähnt. Das im Stafforter-Gewann Gänsweide gefundene Zahnfossil eines Mammuthus primigenius (wollhaariges Mammut) lässt die Vermutung zu, dass dieses Teilgebiet der Hardt schon vor 90 000 Jahren durch Tiere besiedelt war. Das Dorf lag in grauer Vorzeit an einer römischen Handelsstraße mit einer steten Furt durch die Pfalz was dem Dorf den Namen Staffort gab.

Im Jahr 1157 wird Ruedegerus de Staphurt zum ersten Mal als Dienstmann des Bischof von Speyer urkundlich erwähnt. Im Jahr 1377 stellte sich Gerhard von Staphurt in den Dienst des badischen Markgrafen als Edelknecht. Nach mehreren Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof von Speyer Ruprecht von der Pfalz und Markgraf Bernhard von Baden verblieb Schloss und Dorf ab 1424 endgültig bei der Markgrafschaft Baden-Durlach. Staffort hatte damals regionale Bedeutung durch das Amt mit Gebietsverwaltung und den Vogt, sowie als Grenzdorf mit Zollhäusern zum benachbarten Bistum Speyer und zur Kurpfalz. Das markgräfllich privilegierte Schröpfbad Staffort erreichte überregionale Bedeutung. Ein bis heute erhaltener Geleitstein liefert die Bestätigung, dass die Herrschaft Baden-Durlach die sichere Passage auf der Straße von Durlach nach Speyer bis zur Grenze in Staffort garantierte.

Das Wasser der Pfinz – von Durlach kommend – speiste bis zu dessen Zerstörung 1689 den Wassergraben des Stafforter Schlosses. Davon ist heute nur noch ein kleiner Hügel zu sehen – die Steine der Schlossruine wurden für den Ausbau des Jagdschlusses Stutensee verwendet. Im Rahmen der Feierlichkeiten ersten Erwähnung des Dorfes vor 900 Jahren wurde in der Nähe des früheren Schlosstores eine Sitzbank aus Steinquadern des ehemaligen Schlosses erstellt.

Im Stafforter Bürgerbuch von 1837 sind folgende Familiennamen eingetragen: Amolsch, Brauch, Beideck, Dürr, Enderlin, Ernst, Gamer, Glaser, Hager, Hauck, Hauth, Hecht, Heidt, Kohler, Malsch, Maier, Mezger, Nagel, Oberacker, Raupp, Stahl, Stober, Schilling, Scholl, Schoppinger, Sickinger, Süß, Waidmann, Winnes.

Der Hardtrücken besteht aus Alluvialboden der durch Ablagerung aus Überschwemmungen entstand. In der Statistik der 1950er Jahre wird die 604 ha Gemarkung wie folgt aufgeschlüsselt: Ackerland 250 ha, Wiesen 123 ha, Streuwiesen 9 ha, Wald 188 ha, Wasserfläche 7 ha, Wege & Hofraum 27 ha.

Die Betriebsstruktur war bis um 1950 durch Kleinbetriebe gekennzeichnet. Die durchschnittliche Betriebsgröße lag bis Mitte des 20. Jahrhunderts in Staffort wie überall in Baden bei weniger als 2 ha. Eine grundsätzliche Ausnahme davon bildeten lediglich die Schwarzwaldhöfe mit einer entsprechenden Erbregelung, welche die Übernahme des Hofes durch den jüngsten Sohn vorsah. Ansonsten galt bei der Erbfolge in Baden die Realteilung. Das Eigentum an Grund und Boden wurde unter allen Kindern aufgeteilt - oftmals wurden Grundstücke in noch kleinere Teile zerlegt. Eine Betriebsfläche von 0,5- 2 ha bewirtschafteten 135 Betriebe, 2-5 ha hatten 95 Betriebe, 5-10 ha bewirtschafteten 3 Betriebe. Um für den Einkauf von Betriebsmitteln und dem Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegenüber den Lieferanten und Abnehmern mehr Gewicht zu erhalten, entstanden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in Staffort Raiffeisen Genossenschaften. Vorstände waren bei: Milcherzeugergenossenschaft Wilhelm Hecht; Konsum- und Absatzgenossenschaft Albert Wilhelm Ernst; Spar- und Darlehenskasse Wilhelm Ernst (Zimmermann). Diese Genossenschaften schlossen sich am 17. Juni 1959 zur Einheitsgenossenschaft Raiffeisen zusammen; erster Vorstand Wilhelm Hager sen. mit Stellvertreter Arnold Hauck. In den 1960er Jahren ging der Vorsitz auf Wilhelm Heidt über. Mit dem landwirtschaftlichen Strukturwandel wurde das Warengeschäft unrentabel und aufgegeben, sowie die Milchsammelstelle und das Milch@dle geschlossen Die ehemalige Raiffeisenbank ging in der Volksbank Stutensee Weingarten eG auf.

Inzwischen ist die kleinparzellige Struktur des Ackerlandes durch eine staatliche Flurbereinigung, freiwilligen Landtausch und Aufgabe der Landwirtschaft mit Flächenverpachtung verschwunden. Seit Anfang des 21. Jahrhunderts bewirtschaften nur noch 3 hauptberufliche Landwirte die entstandenen großen Ackerschläge.

Viele Stafforter fanden bereits im 18. Jahrhundert "Arbeit und Brot" im Jagdschloss Stutensee und bei der Großherzoglichen Herrschaft im Karlsruher Schloss. Der Fußweg nach Karlsruhe auf dem Uferweg der Pfinz dauerte 2,5 Stunden - Pferdefuhrwerke brauchten auf der Landstraße nahezu 3 Stunden. Eine erhebliche Zeitersparnis brachte die Einführung der Lokalbahn, die Lobberle genannt wurde. Zum Bedauern der Hardt-Bevölkerung wurde der Betrieb dieser beliebten Bahn bereits 1922 wieder eingestellt.

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Landwirtschaftsschule Augustenberg in Durlach eröffnete, wurde diese – jeweils in der arbeitsarmen Winterzeit – die wichtigste landwirtschaftliche Ausbildungsstätte der ganzen Region.

Die guten Beziehungen der Stafforter Diener bei Hofe und der Arbeiter in Schlossgarten und Schlachthof führten zu langjährigen Vereinbarungen. So hatten die Stafforter Bauern das Recht, das Laub der Bäume im Schlossgarten einzusammeln und dieses im Kuhstall als Einstreu zu verwenden. Der Malztreber der Karlsruher Brauereien war ein beliebtes Krafftutter für die Milchkuhhalter in Staffort.

Im Februar des Kriegsjahres 1945 wurde das Dorf Staffort bei einem nächtlichen Bombenangriff britischer Kampfflieger zu 65 % zerstört. Starker Südwestwind hatte die Abwurf-Markierungen für die vorgesehene Bombardierung von Karlsruhe in die Region Staffort verweht.

Seit 1975 ist Staffort Teilort der Stadt Stutensee. Durch Zuzug der Familie Bock aus Karlsruhe wurde die Marke der 2000 Einwohnerschaft 2011 erstmals überschritten. Theresa Dorothee Helene Bock (*11.05.2009 Karlsruhe) wurde anlässlich der Ortschaftsrat-Sitzung am 21. Juli 2011 offiziell als 2000. Einwohnerin von Oberbürgermeister Klaus Demal und Ortsvorsteher Ludwig-Wilhelm Heidt begrüßt.

900 Jahre Staffort im Jahr 2010

Staffort feierte 2010 seinen 900. Geburtstag mit einer umfangreichen Veranstaltungsreihe: Am 20. März fand der Festakt in der Mehrzweckhalle statt, dabei wurde auch die neue Chronik „Staffort 1110 bis 2010: Streifzüge durch 900 Jahre Geschichte“ von Konrad Dussel vorgestellt. Die Grenzwanderung um Staffort fand am 28. März statt. Zudem gab es ein Festwochenende vom 16. bis 19. Juli im Festzelt bei der Dreschhalle mit Oldtimer-Sternfahrt und „Holzschuhrennen“ am 17. Juli, Handwerker- und Bauernmarkt (17./18. Juli) sowie einen historischen Festumzug am 18. Juli; ein weiteres Großereignis waren die Stafforter Seefestspiele.

Zum Auftakt der Heimat-Erlebnistour wurde am 16. August 2010 vom SWR 4 Badenradio Staffort ausgewählt. An dem Tag der 1. urkundlichen Erwähnung vor 900 Jahren hat sich Staffort präsentiert und gezeigt, warum es gerade hier so schön und liebenswert ist.

Literatur zur Hardt

Heinz Bender: Die Michaeliskirche des markgräfllich badischen Feckens Blankenloch 1976, ohne ISBN

Heinz Bender: 650 Jahre Blankenloch: 1337 bis 1987. 1987, ohne ISBN

Heinz Bender: Vergangenheit und Zeitgeschehen: Blankenloch, Büchig und Schloss Stutensee; Hrsg: Gemeinde Stutensee mit Beiträgen von Klaus Demal und Hanspeter Gaal; Originalausgabe 872 Seiten Stutensee 1995, ohne ISBN

Artur Hauer: Das Hardtdorf Spöck, Verlag Chr. Faaß Karlsruhe 1923; Neuauflage 1965 Heimat- und Kulturfreunde Spöck e.V.

Arnold Hauck: Duwaggbreche in Stutensee. Stutensee Hefte, Stadt Stutensee 2003.

Hanna Heidt: Erinnerungen an die Vergangenheit; Schwanen Stutensee.-Staffort 2003.

Dieter H. Hengst: Die alten Straßen noch ...; Bildband "Alt-Friedrichsthal", Hrsg: Heimat- und Hugenottenmuseum Alt Friedrichsthal, 2. veränderte Auflage Dezember 2000

Oskar Hornung: Friedrichstal; Geschichte einer Hugenotten-Gemeinde; zur 250-Jahrfeier / 1949 - 2. erg. Aufl.. - Friedrichstal: Bürgermeisteramt, 1974

Günther Hornung und Bertold Gorenflo: „Friedrichstal – Meilensteine aus drei Jahrhunderten“, erschienen 2009, 200 Seiten

Walter August Scheidle: Ortssippenbuch Blankenloch - Büchig und dem Stutensee 1672-1920 (= Band 93 der Badischen Ortssippenbücher), Lahr-Dinglingen, Heimat- und Museumsverein Blankenloch-Büchig 2001 ISBN 3-00-008164-X

Walter August Scheidle: Ortssippenbuch Spöck / Baden 1667-1920 (= Band 124 der Badischen Ortssippenbücher), Lahr-Dinglingen 2008 ISBN 978-3-00-024233-5

Manfred G. Raupp: Die Entwicklung des Tabakanbaus in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in der Gemeinde Staffort; Ingenieurschule Nürtingen 1962; 2.überarbeitete und erweiterte Auflage Lörrach Oktober 2012, Herausgeber: Lörrach international, ISBN 978-3-9815406-3-5

Manfred G. Raupp: Ortsfamilienbuch Staffort, Herausgeber Stadt Stutensee, Verlag Gesowip Basel 2010, ISBN 978-3-906129-64-8

<http://ka.stadtwiki.net/Tabakanbau> und <https://de.wikipedia.org/wiki/Stutensee>

Tabakbau in Deutschland und der Welt

Tabak (veraltet Tobak) ist ein pflanzliches Produkt, das aus den Laubblättern von Pflanzen der Gattung Tabak (*Nicotiana*) hergestellt wird. Von den etwa 75 Arten der Gattung haben jedoch nur zwei Bedeutung für die Tabakproduktion: Der Virginische Tabak (*Nicotiana tabacum*) und der Bauern-Tabak (*Nicotiana rustica*). Die *Nicotiana*-Arten sind überwiegend in Südamerika heimisch, einige auch in Australien und Nordamerika. Zu den wichtigsten Bestandteilen des Tabaks zählen Nicotin, ein farbloses, flüssiges Alkaloid, sowie Ammonium, Cellulose und Protein, in geringen Mengen auch Naturharz, Pflanzenwachs, Stärke, Zucker, Gerbsäure, Äpfelsäure, Zitronensäure, Oxalsäure und die anorganischen Inhaltsstoffe Nitrat, Kalium, Natrium, Calcium, Magnesium, Eisen und Chlor. Noch sind nicht alle Stoffe bekannt, aber man schätzt, dass beispielsweise in einer Zigarette und deren Rauch 6.000–12.000 chemische Substanzen enthalten sind.[1] Wenngleich Tabakrauchen als gesundheitsschädlich eingestuft wird und die Tabakwerbung stark beschränkt ist, so ist die Tabakindustrie regional doch ein bedeutsamer Arbeitgeber und die Tabaksteuer eine wichtige Einnahme zahlreicher Staaten.

Als amerikanische Pflanzenart wurde der Tabak seit jeher von vielen Indianerstämmen verwendet, allerdings weniger als Genussmittel, sondern eher im Rahmen spiritueller Rituale (wobei dies nicht für die sogenannte Friedenspfeife der Prärie-Indianer galt, in der Süßgras und Salbei verbrannt wurden). Entweder wurde konzentrierter Tabaksaft von Schamanen als psychotrope (rauscherzeugende), sehr schnell wirkende Substanz verwendet, so etwa bei den Maya und den karibischen Stämmen;[oder der Tabakrauch wurde in großen Mengen in den Magen geschluckt, da die halluzinogenen Alkaloide auf diese Weise Visionen hervorrufen können, wie bei einigen Regenwaldethnien in Amazonien.

Von der Existenz der Tabakpflanzen und deren Verwendung erfuhr die Alte Welt durch die Fahrten des Kolumbus nach Amerika. Der französische Gesandte in Portugal Jean Nicot sorgte für die Einführung des Tabaks als Heilpflanze in Frankreich, nach ihm wurde später der Gattungsname der Tabakpflanze „*Nicotiana*“ und gleichzeitig der wichtigste Inhaltsstoff Nikotin benannt. In Europa wurde der Tabak zunächst als Heilpflanze angebaut. Tabakblätter legte man auf offene Wunden und bei Magenbeschwerden sollte der Kranke Tabaksaft trinken. In einem Kräuterbuch aus dem Jahr 1656 ist über Tabak zu lesen: „Dieses Kraut reinigt Gaumen und Haupt, vertreibt die Schmerzen und Müdigkeit, stillt das Zahnweh, behütet den Menschen vor Pest, verjagt Läuse, heilet den Grind, Brand, alte Geschwüre, Schaden und Wunden“.

Um 1650 hat „Der Große Kurfürst“ Friedrich Wilhelm in seinen menschenleeren Gebieten als Folge des Dreißigjährigen Krieges Hugenotten angesiedelt, die den Tabakbau in seinem Land einführten. Bereits 1666 betrieben eingewanderte Hugenotten in Mannheim Schnupf- und Kautabakgeschäfte. Ab 1688 breitete sich der Tabakanbau von der Pfalz und ab 1700 von der badischen Ortsgründung

Friedrichstal über das Gebiet der Hardt zwischen Karlsruhe und Mannheim sowie das nördliche Deutschland aus.

Die weltweite Rohtabakernte in 120 Staaten auf einer Anbaufläche von 4,1 Millionen Hektar betrug im Jahr 2000 rund 7,4 Millionen Tonnen. Der weltgrößte Tabakanbauer war mit 1,5 Millionen Hektar Anbaufläche und einem Produktionsanteil von 2,6 Millionen Tonnen China. In den Statistiken der FAO wird die Tabakanbaufläche 1961 mit 3,4 und 2010 mit 4,0 Millionen Hektar angegeben. Dies bedeutet einen Zuwachs von 17 % bei einer Zunahme der Erdbevölkerung um 122 %. Rein statistisch ist damit die Tabakanbaufläche die 1961 ca. 11 Quadratmeter pro Person betrug bis 2010 auf 5,8 Quadratmeter gesunken und hat sich dadurch im Verhältnis zur Erdbevölkerung halbiert.

Als Nutzpflanze für die Tabakproduktion haben derzeit (2013) nur zwei Arten wirtschaftliche Bedeutung, die zahlreiche Varietäten bilden und aus denen viele Sorten gezüchtet wurden. Die verbreitetste Art ist der Virginische Tabak (*Nicotiana tabacum*), zu dem nahezu alle heute angebauten Sorten gehören. Die Tabakernte wird nach entsprechender Verarbeitung weit überwiegend für Zigaretten genutzt. In Deutschland waren bis Ende des 20. Jahrhunderts die Sorten „Friedrichstaler“, „Havanna“, „Geudertheimer“ und „Burley“ verbreitet. Dies sind dunkle Sorten, die für Zigarren und als Beimischung zu dunklen Zigaretten Verwendung fanden. Virginia ist eine aktuelle Sorte, die als Beimischung in helle Zigaretten-Marken verwendet wird. In Osteuropa wird außerdem noch Bauern-Tabak (*Nicotiana rustica*) angebaut und zu Machorka verarbeitet.

Die getrockneten, kurierten und gerebelten Tabak-Blätter (Rauchkraut) können in Tabakspfeifen oder gedreht als Zigaretten, Zigarillos und Zigarren geraucht werden. Das giftige Nikotin wird dabei zu großen Teilen verbrannt; nur ein geringer Anteil verdampft und wird inhaliert. Weniger verbreitet ist der Konsum in Form von Smokeless Tobacco, Snus, Kautabak und Schnupftabak. Der Konsum durch Inhalation, Schnupfen oder Kauen ist ebenfalls mit erheblichen gesundheitlichen Risiken verbunden, die von Herz-Kreislauf-Problemen über Durchblutungsstörungen und Impotenz bis hin zu verschiedensten Karzinomformen reichen können. Mehrere dieser Risiken sind auch mit dem Passivrauchen und Rückstandsrauchen verbunden. Der Konsum von Tabakwaren erhöht signifikant das Risiko einer Nikotinabhängigkeit.

Wasserpfeifentabak besteht aus einer Mischung von Tabak und Feuchthaltemitteln (Glycerin und/oder Propylenglycol) und kann zudem auch aromatische Öle, Auszüge, Melassen oder Zucker enthalten oder mit Früchten aromatisiert sein.

Die frühere Verwendung von Tabakbrühe als Insektizid ist wegen der Gefahr von Nikotinrückständen in Nahrungsmitteln inzwischen verboten.

Der Tabakanbau ist der landwirtschaftliche Anbau von Tabak als Nutzpflanze zur Gewinnung von Rohtabak aus den geernteten und getrockneten Blättern, teilweise

auch aus den ganzen Pflanzen. Wegen der großen Anpassungsfähigkeit der subtropischen Pflanze wird Tabak bis in die gemäßigten Zonen von 38° südlicher Breite bis 56° nördlicher Breite angebaut. Die wichtigsten Anbaugeländer sind Volksrepublik China, Nord-, Mittel- und Südamerika, Südostasien, Vorderasien/Balkan und Europa.

Zu Anfang des 21. Jahrhunderts lagen fast 90 % der Anbauflächen in den südlichen Ländern. Besonders in den Niedrig- und Mitteleinkommensländern der tropischen und subtropischen Landschaftszonen in Afrika, Lateinamerika und Asien, den Schwellen- und Entwicklungsländern des Südens, nimmt der Tabakanbau zu. Im Zeitraum 1961–2002 ist die Anbaufläche in der „Ersten Welt“ um 60 % gefallen und stieg in der gleichen Zeitspanne in der „Dritten Welt“ um ca. 60 % an. Beispiele für extreme Anbauzunahme ist Malawi mit Verdoppelung und Tansania mit Versechsfachung in 40 Jahren. Der Tabakanbau führt in den afrikanischen Anbaugeländern zu verstärkter Abholzung von Wäldern, Humusabbau des Bodens und starker wirtschaftlicher Abhängigkeit von den Tabakaufkäufern.

Der Tabakanbau in Europa wurde von der Europäischen Union mit Subventionen von bis zu einer Milliarde Euro jährlich gefördert.[8] Davon entfielen rund 150 Millionen Euro auf den Tabakanbau in Deutschland. Ab 2005 wurden 20 Prozent der EU-Zahlungen gezielt dafür eingesetzt, die Tabakbauern zum Umsteigen auf andere Erzeugnisse zu ermuntern. Im Jahr 2010 wurde die Subventionierung des Tabakanbaus in der EU eingestellt; Umstellungsbeihilfen konnten bis 2013 beantragt werden.

Ausgesät wird der Tabaksamen zunächst auf einem Setzlingsbeet, dessen fruchtbare Erde geschützt vor starkem Wind, aber von der Sonne beschienen sein soll. Vor dem Säen wird die Erde durch Abbrennen, Dämpfen oder chemische Hilfsmittel z. T. sterilisiert, um Insekten, Parasiten und Unkrautsamen zu vernichten. Das Setzlingsbeet wird in warmen Zonen im Freien angelegt, eventuell durch ein dünnes Baumwolltuch oder eine dünne Lage Gras, Stroh oder Piniennadeln vor nächtlicher Kühle geschützt. In kühlen Regionen wird die Tabakpflanze unter einem Glas- oder Plastikdach gezogen. Von den feinkörnigen Tabaksamen mit dem Tausendkorngewicht von 0,1 Gramm reichen 2 Gramm Samen für ca. 100 m² Anzuchtbeet, die unter günstigen Bedingungen 9.000–15.000 Setzlinge liefern. Nach 8–10 Wochen wird eine Pflanzengröße von 10 bis 18 cm erreicht. Damit ist die Anzucht abgeschlossen und die Pflanzen sind als Setzlinge für die Umpflanzung in das Freiland bereit.

Die Setzlinge werden in einigen Gebieten durch Setzmaschinen, in den meisten Gegenden jedoch immer noch per Hand in das Feld umgepflanzt. Die Setzlinge werden je nach Sorte in unterschiedlichen Abständen eingepflanzt, am weitesten auseinander Perique (Abstand der Reihen 1,5 m, Abstand der Pflanzen in einer Reihe 91–107 cm), sehr viel enger z. B. Burley in Europa (65 cm; 50 cm)[10]. Wenn die Blüte erscheint, wird diese abgeschnitten (Fachbegriff „geköpft“), um die Pflanzennährstoffe ausschließlich den Blättern zuzuführen. Lediglich für die

Saatgutproduktion ausgesuchte Pflanzen werden geschont, um aufzublühen und Samen zu erzeugen.

Die optimale Zahl der Blätter variiert: dunkle, später luft- oder feuergetrocknete Tabakpflanzen sollten 10–16, Burley- oder Maryland-Tabakpflanzen 16–20 Blätter haben, wobei die unteren Blätter weniger Nikotin enthalten. Jede Pflanze stellt eine Art Qualitätspyramide dar. Die unteren Blätter (Sandblatt) wurden früher als Um- und Deckblatt für Zigarren verwendet; mit dem Trend zum leichteren Rauchen wurden die niedrigen Nikotingehalte dieser Erntestufe auch in der Zigarettenherstellung bedeutsam. Im oberen Teil der Pflanze, dem Hauptgut und Obergut, sind Nikotingehalt, Aroma und Duft ansteigend.

Die Ernte erfolgt 70 bis 130 Tage nach der Feldpflanzung, wobei üblicherweise die einzelnen Blätter je nach Reifezustand geerntet werden. Die Ernte beginnt mit den unteren Blättern, nachdem diese gelblich gefärbt sind. In Abständen von fünf bis sieben Tagen erfolgt jeweils die Ernte von zwei weiteren Blättern. Die Tabakblätter werden mit möglichst wenig Gehalt an Stärke am frühen Vormittag geerntet. Danach sollen die Blätter einige Stunden welken, um bei der Weiterverarbeitung Blattschäden zu vermeiden. Löcher in den Blättern während der Verarbeitung bedeuten einen erheblichen Qualitätsverlust.

Nach der Ernte muss der Tabak getrocknet werden. Bei der verbreiteten Naturtrocknung wird der Tabak auf Schnüre „eingefädelt“ und zwei bis drei Monate in geschlossenen oder mit Jalousien versehenen Schuppen aufgehängt. Überwiegend Virginia-Tabaksorten werden in Heißlufttrockenschuppen behandelt, in welchem die Trocknung in nur vier bis acht Tagen erfolgt.

In einigen Gebieten erfolgt die Ernte auch als Ganzpflanzenernte; dabei wird die gesamte Pflanze abgeschnitten und zur Trocknung umgekehrt in überdachten Räumen aufgehängt. Nach der Austrocknung der Blätter werden diese geerntet und der Strunk als Brennmaterial verwendet.

Fermentation

Unter der Fermentation des Tabaks wird ein Gärungsprozess verstanden, der die getrockneten Tabakblätter in einen lager- und verbrauchsfähigen Zustand bringen soll. Bei der Fermentation setzen sich chemische und enzymatische Prozesse fort, die bei der Reife des Blattes beginnen und in der Trocknung weitergehen. Die Fermentation ist ein biotechnischer Veredelungsprozess, bei dem Reaktionen ablaufen, die durch blatteigene Fermente, mikrobiologische Vorgänge und chemische Reaktionen ausgelöst werden. Die Fermentation führt zum Abbau unerwünschter Eiweiße und Pflanzenschutzmittelreste, dient dem Farbausgleich und der Verminderung von Nikotin und Rauchkondensat und fördert die Aromabildung.

Je nach Sorte, Jahrgang, Erntekategorie und Reifegrad des Blattes, Trocknungsverfahren und vorgesehenen Verwendungszweck, wird der Fermentationsprozess gesteuert. Der Gärungsvorgang setzt beim Tabak meist von

selbst ein, wenn ein Stapel von mindestens acht Kubikmeter Rohtabak zusammengesetzt wird. Erstes messbares Anzeichen ist dabei das Ansteigen der Temperatur innerhalb des Stapels.

Natur-, Stock- oder Stapelfermentation

Die Naturfermentation stellt die älteste Fermentationsmethode dar. Dabei werden die Tabak-Büschel, so wie sie von den Pflanzern abgeliefert wurden, zu rechteckigen Stapeln bzw. Stöcken mit einer Kantenlänge von drei bis vier Meter im Quadrat auf eine Höhe von zwei bis zweieinhalb Metern zusammengesetzt. In der Regel fasst ein solcher Stock vier bis sechs Tonnen Tabak. Im Verlauf der Fermentation sinkt der Stock auf eine Höhe unter zwei Metern zusammen. Die Erwärmung des Tabakstapels setzt bereits nach wenigen Tagen ein.

Die Temperatur wird mit langen Rohrthermometern täglich kontrolliert. Je nach Fermentaktivität steigen die Temperaturen oft sehr rasch auf 40 bis 55 °C. Der spätere Verwendungszweck bestimmt, wie hoch die Temperaturen im Stock ansteigen dürfen. Ist die gewünschte Temperatur erreicht wird der Stapel so umgesetzt, dass die bisher äußeren Blätter in die Mitte des Stapels kommen und umgekehrt. Die Zahl der Umschläge bzw. der wiederholten Fermentation hängt weitgehend von der späteren Verarbeitungsrichtung ab. In der Regel werden die Gruppen höchstens drei- bis viermal umgeschlagen, während Sandblatt und Hauptgut in manchen Jahren bis zu fünf bis sechs Umsetzungen erfahren, was eine Fermentationsdauer von drei bis fünf Monaten bedeuten kann.

Nach dem Gärungs- und Fermentationsprozess wird der Tabak im Frühjahr auf sogenannte Kühlbänke gesetzt. Die Tabake kühlen dabei aus und verlieren an Feuchtigkeit. Der Tabak erfährt auf den Kühlbänken darüber hinaus eine sogenannte Nachreife und ist erst nach völliger Auskühlung und einer Feuchtigkeit von 16 bis 18 % verpackungsfähig. Bei der Naturfermentation verliert der Tabak nicht nur Feuchtigkeit, sondern auch Substanz. Dieses sogenannte Dekalo beträgt je nach Ernteanteil und Sorte bei der Naturfermentation 16 bis 25 %.

Kammerfermentation

Bei dieser Fermentationsart wird unter kontrollierten Klimabedingungen mit künstlicher Erwärmung und Luftbefeuchtung gearbeitet. Während bei der Naturfermentation die Tabake in großen Räumen zu Stöcken zusammengesetzt werden, wird bei der Kammerfermentation der Tabak in Klimakammern auf Paletten gesetzt. Durch Schaffung günstiger Umweltbedingungen (Wärme und Feuchtigkeit) wird das Tabakblatt schneller in die Lage versetzt, sich zu erwärmen und damit zu fermentieren. Häufig gelangen Tabake in die Kammer die von sich aus nur wenig Fermentaktivität mitbringen, das heißt, diesen Tabaken wird in der Kammer der nötige Schub zur Fermentation gegeben. Auch Tabake, die in der Stockfermentation sich nur ein- oder zweimal erwärmen, werden in der Kammer fertig fermentiert.

Maschinenfermentation oder Redrying-Verfahren

Eigentlich ist das Redrying-Verfahren mehr eine Konditionierung (Haltbarmachung) und Farbfixierung des Tabaks. Diese Fermentationsart wird überwiegend für helle heißluftgetrocknete Virgintabake und luftgetrockneten Burleytabak angewendet. Vielfach wird die Maschinenfermentation auch zur Nachbehandlung von Tabaken aus der Natur- und Kammerfermentation angewendet.

Die Fermentationsmaschinen bestehen aus einem tunnelartigen Gehäuse, das in der Regel in einer gegen Wärmeverlust isolierten Eisenkonstruktion ausgeführt ist. Üblicherweise sind diese Maschinen in vier Abschnitte unterteilt, in die Wärme- und Trocknungszone, die Abkühlungszone sowie die Befeuchtungszone und den Ablauf. Da insbesondere für die Wärme- und Trocknungszone ein gewisser Durchlaufbereich notwendig ist, schwankt die Länge der Fermentationsmaschine zwischen 30 und 80 m bei einer Breite von 2 bis 3 m. Die Durchlaufzeit beträgt je nach Länge und Intensität ein bis zwei Stunden. Die Tabake werden entweder in Docken oder Büscheln auf Stäben aufgehängt bzw. auch als Losblatt auf einem endlosen Rost durch die Maschine gesandt.

In der Maschine erfolgt der Aufbereitungsprozess dadurch, dass die Tabake zunächst auf einen Wassergehalt von unter 10 % bei Temperaturen von 10 bis 100 °C getrocknet werden. Der nachfolgenden Abkühlung auf ca. 20 °C folgt eine Befeuchtungszone in der mit Wasserdampf der Tabak soweit angefeuchtet wird, dass er nach dem Auslaufen bearbeitet werden kann. Die Abbaurate von unerwünschten Stoffen liegt zwar niedriger als bei den anderen beiden Verfahren, sie reicht aber für chlorophyllarme, insbesondere Virgin- und Burleytabake je nach Verwendung völlig aus.

Kautabak

Kautabak (auch Priem) ist laut Deutschem Tabaksteuergesetz vom 13. Dezember 1979 (BGBl. I, S. 2118) „Tabak in Rollen, Stangen, Streifen, Würfeln oder Platten, der so zubereitet ist, dass er sich nicht zum Rauchen, sondern zum Kauen eignet“.

Ausgangsmaterial der Kautabakherstellung sind sehr nikotinhaltige Rohtabake, vor allem Kentucky, Rot Front-Korso, Geudertheimer, Pereg oder Pergeu. Amerikanischer Kautabak besteht überwiegend aus Zigarrentabak aus Pennsylvania und Wisconsin. Nach der Ernte werden die Blätter unterschiedlich lange gelagert und dann z. B. mehrere Wochen über Hartholzfeuer aufgehängt, wodurch der Tabak ein besonderes Aroma erhält, oder auch luftgetrocknet. Vor der weiteren Verarbeitung werden die getrockneten Blätter fermentiert. Manche Sorten werden anschließend bei einem Feuchtigkeitsgehalt von 8–12 % in luftdichte Holzfässer gepresst, wo sie zur Reifung nochmals einige Monate kühl und trocken lagern. Der Rohtabak ist dann bereit für die Verarbeitung zu Kautabak. Der Tabak wird anschließend in unterschiedlichen Geschmacksrichtungen soßiert. Die Soßen, in denen der Tabak getränkt wird, enthalten unter anderem Fruchtessenzen aus Apfelsinen, Zitronen, Pflaumen, Rosinen, Feigen sowie Honig, Traubenzucker, Kandissirup und Lakritze oder Mint-Menthol. Danach wird der Tabak – je nach Machart – lose, zu einem

Riegel gepresst verpackt oder leicht getrocknet und mit einem Deckblatt zu einem langen Seil versponnen („Twist“). Stücke dieses Seils können nun zu Schnecken, Hufeisen etc. aufgerollt oder in Stücke geschnitten werden.

Die Kautabake Red Man und Oliver Twist

In Deutschland und Dänemark sind vor allem Rollen, wie z. B. die Marschallschnecke, und von den langen Seilen abgetrennte Stückchen, wie z. B. Oliver Twist, beliebt. Die einzige deutsche Marke ist:

Grimm & Triepel Kruse (u. a. Hanewacker und Fischerstift) von der letzten deutschen Kautabakfirma Grimm & Triepel Kruse Kautabak GmbH in Witzenhausen bei Kassel, gegründet 1849 in Nordhausen.

Oliver Twist (Royal/Lakritze), Sunberry (Schwarze Johannisbeere), Tropical (Anis), Original (geräucherter Tabak) ist ein beliebter Kautabak aus Dänemark, hergestellt von der Firma House of Oliver Twist A/S, gegründet vor über 200 Jahren. Dieser Tabak wurde früher von der Firma Grimm & Triepel Kruse importiert, dieses hat inzwischen die Firma Kohlhase & Kopp übernommen.

In den USA werden ausschließlich „Loose-Leaf“, also grob geschredderte Kautabakblätter, oder der „Plug“, eine zum Riegel gepresste Form des „Loose-Leaf“, angeboten.

Zu den beliebtesten Kautabak-Sorten in den USA gehören:

Red Man Regular, Red Man Golden Blend, Red Man Select, Red Man Silver, Red Man Totems, Red Man Plug, Grizzly, Granger Select, Beech Nut, Beech Nut Wintergreen, Levi Garrett Lose Leaf, Levi Garrett Extra, Levi Garrett Plug, Southern Pride, Cannonball Plug, Apple Jack, Chattanooga, Good Bite, Mail Pouch, Red Horse, Lancaster, Cotton Ball Twist Plug, Days Work Plug und King B Twist Plug.

Der größte Hersteller ist die „Pinkerton Tobacco Inc.“ in Owensboro/Kentucky, dort werden u. a. Red Man und Southern Pride produziert. Pinkerton ist das US-Tochterunternehmen von Swedish Match.

Historisch war Kautabak bei Seeleuten beliebt, da auf den hölzernen Segelschiffen aus Sicherheitsgründen (Brandgefahr) das Rauchen strikt verboten war. Christoph Columbus hatte bei seinen Entdeckungsreisen nicht nur die Tabakpflanze gefunden und nach Europa gebracht, sondern auch entdeckt, dass die Indianer Tabakkugeln kauen, die mit Muschelkalk versetzt waren. Daraus entwickelte sich dann der Kautabak.

Heute ist Kautabak besonders beliebt bei Baseballspielern der Major League Baseball (MLB), da Baseball eine der wenigen Sportarten ist, bei der es möglich ist, während des Spiels Kautabak zu kauen. Besonders, weil der Großteil der Spieler die meiste Zeit des Spiels im „Dugout“ auf ihren Einsatz warten. Dort wird Kautabak gerne genommen, um sich abzulenken, Nervosität abzubauen, aber auch, um dem

Klischee zu entsprechen. Da Kautabak ein, wenn auch geringes, Gesundheitsrisiko birgt, hat ein Baseballprofi, auch wegen der Vorbildfunktion von Baseballprofis gegenüber Kindern, versucht, eine Alternative zum Kautabak zu schaffen. Das Ergebnis war „Big League Chew“, geschredderte Kaugummis, die lose, ähnlich dem Kautabak, in einer Tüte verpackt werden. Allerdings konnte sich dies bis dato nicht durchsetzen. Im Gegensatz dazu wird Kautabak von den Baseballspielern durch das Kauen von Sonnenblumenkernen ersetzt.

Kautabak wird nicht ausschließlich gekaut. Er wird meist in die Backe gelegt. Wenn der Geschmack oder auch die Wirkung des Tabaks nachlässt, wird er leicht mit den Zähnen ausgedrückt. Der Tabaksaft nikotinarmer Kautabake wird von manchen Konsumenten geschluckt. Bei sehr starken Tabaken kann es beim Verschlucken zu starker Übelkeit, verbunden mit Erbrechen, kommen. Früher gab es deshalb spezielle Spucknäpfe, um den Tabaksaft auszuspucken. Heute führen die meisten Konsumenten ihre eigenen Behälter für den Tabaksaft mit sich. Der deutsche und dänische Kautabak sollte nicht mit den amerikanischen Sorten verwechselt werden, denn die ersten beiden Kautabakarten liegen als kleine Tabakpastillen im Mund und werden – sollte der Geschmack nachlassen – lediglich ein wenig angekaut.

Kautabak enthält wie alle Tabakprodukte Nikotin. Es ist wissenschaftlich nicht belegt, dass Nikotin selbst Krebs oder Herzerkrankungen verursacht.

Kautabak enthält tabakspezifische Nitrosamine, die teilweise Carcinogene sind. Nitrosamine sind von Natur aus im Tabak enthalten. Die Menge der Nitrosamine im Endprodukt hängt stark von der Auswahl und Weiterverarbeitung des Tabaks ab. Die Verwendung von nitratarmem Rohtabak, Lufttrocknung, kurze Lagerzeiten, ein kontrollierter Fermentationsprozess sowie luftdichte Verpackung sind bei vielen Tabaken Standard und verringern den Nitrosamingehalt im Endprodukt.

Im Zuge der „Harm-Reduction“-Bewegung in den USA ist das Interesse an rauchlosem Tabak sowohl seitens der Konsumenten als auch seitens der Wissenschaft gestiegen. Es existieren inzwischen zahlreiche breit angelegte Studien und Metaanalysen, welche belegen, dass der Genuss von Kautabak und anderen rauchlosen Tabakprodukten (z. B. Dip) das Risiko für Mundhöhlenkrebs und viele andere Krebsarten minimal erhöht.

Eine der angesehensten medizinischen Fachgesellschaften, das Royal College of Physicians, publizierte 2002 einen Artikel, in dem es feststellte, dass der Konsum von unverbranntem Tabak weit weniger schädlich ist als das Rauchen.

Vier große Metaanalysen haben alle bisherigen Studien zum Thema rauchlosem Tabak und Gesundheit ausgewertet.

Die erste stammt aus dem Jahr 2006. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der Konsum von Kautabak das Risiko für Mundhöhlenkrebs minimal erhöht. So ist das relative Risiko für Krebserkrankungen im Mund-/Rachenraum 1,2 und für Kehlkopfkrebs 1,3. Die Autoren fassen zusammen, dass der Konsum von rauchlosem Tabak – in jeder

Form wie er in westlichen Zivilisationen konsumiert wird – das Risiko für Krebs der oberen Atemwege lediglich minimal erhöht.

Die zweite Metaanalyse ist aus dem Jahr 2008 und untersuchte den Zusammenhang zwischen rauchlosem Tabak und Krebs. Sie kommt zusammenfassend zu dem Schluss, dass das Krebsrisiko von Konsumenten rauchlosen Tabaks vermutlich geringer ist als das von Rauchern, und größer als das von Menschen, die gar keinen Tabak konsumieren.

Ein drittes Review stammt von 2009. Hier wurde erneut der Zusammenhang zwischen rauchlosem Tabak und Krebs in Europa und Nordamerika untersucht. Auch diese Studie kommt zu dem Schluss, dass das Risiko für Mundhöhlenkrebs bei Kautabakkonsumenten minimal erhöht ist. Allerdings fand sich keine signifikante Erhöhung mehr für die Studien seit 1990.

Ein viertes Review aus dem Jahr 2011 wertete die beiden vorangegangenen aus. Es wurde zusammengefasst, dass rauchloser Tabak jeglicher westlicher Machart mit einem minimal erhöhten Risiko für Krebs- und Herz-Kreislauf-Erkrankungen assoziiert ist.

Beim Konsum von Kautabak entsteht kein Teer, der in der Lunge zu Ablagerungen führen kann.

Häufig ist der Vergleich von rauchlosem Tabak und Zigarettenrauchen von Interesse. Derzeit wissenschaftlicher Stand der Dinge ist, dass rauchloser Tabakgenuss rund 99 % weniger riskant ist als das Zigarettenrauchen. Selbst das Worst-Case-Szenario ergibt ein rund 95 % geringeres Gesundheitsrisiko.

Bis ins letzte Jahrhundert wurden aus fermentierten Tabakblättern überwiegend Stränge geflochten, von welchen mit dem Messer Kauportionen abgeschnitten werden konnten. Heute entstehen die Kautabake fast ausschließlich durch Verspinnen der gesoßten Tabakblätter, die in Formen gepresst werden.

Schnupftabak

Bei Schnupftabak handelt es sich um eine fein gemahlene Mischung aus einer oder mehreren Sorten von Tabak, die durch Einsaugen in die Nase konsumiert wird und seit ungefähr dem 17. Jahrhundert in Europa bekannt ist. Das Nikotin entfaltet seine Wirkung über die vorderen Nasenschleimhäute; ein zu heftiges Einziehen kann daher Schmerzen verursachen. Aus diesem Grund wird der Schnupftabak nur langsam in das Nasenloch eingesogen. Nach längerem Gebrauch stellt sich jedoch ein Gewöhnungseffekt ein, sodass der Reiz weniger wahrgenommen wird.

Mittel- und südamerikanische Kulturen verwendeten Schnupftabak lange vor dessen Einführung in Europa. Die ersten Berichte des Mönchs Romano Pane, den Kolumbus auf seiner zweiten Reise auf der Insel Hispaniola zurückließ, handelten von einem seltsamen Ritual der Einheimischen. Im ersten Bericht von 1496 heißt es: „Immer wenn die Könige ihre Götter um Rat fragen wegen ihrer Kriege, wegen einer

Steigerung des Fruchtertrages oder wegen Not, Gesundheit und Krankheit, schnupften sie in ihren Tempeln das Kraut in ihre Nasenlöcher. [...] Das Pulver ist von solcher Kraft, dass es einem völlig den Verstand raubt.“ Im frühen 16. Jahrhundert dokumentierten portugiesische Seeleute Schnupftabakmühlen im heutigen Brasilien und Venezuela.

Um 1561 brachte Jean Nicot, französischer Gesandter am portugiesischen Hof, Tabakblätter und -saat nach Frankreich. Die französische Königin Katharina von Medici war bereits im 16. Jahrhundert eine der ersten und berühmtesten Schnupferinnen, die gepulverte Tabakblätter gegen Kopfschmerzen und Migräne einnahm und dadurch das Schnupfen hoffähig machte. Daher hieß der Schnupftabak lange Zeit das Pulver der Königin, *poudre de la reine*.

Im Jahre 1677 entstand die erste Schnupftabakmanufaktur der Welt, die königliche Tabakfabrik im spanischen Sevilla. Sie verarbeitete schweren Tabak der damals spanischen Kolonie Kuba und stellte in ihrer besten Zeit um 1840 mit Hilfe von 40 Tabaksmühlen und 1700 Arbeitern über 1000 Tonnen Schnupftabak jährlich her. Die wirtschaftliche Bedeutung übertraf andere Kolonialwaren wie Kaffee, Tee oder Rohrzucker um ein Vielfaches.

Nachdem in den deutschen Ländern Schnupftabake lange Zeit nur als Importware in Apotheken erhältlich waren, entstand 1733 die erste Schnupftabakfabrik in Offenbach am Main, die noch heute existierende Firma Bernard. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts setzten sich jedoch zunehmend die Rauchtabake, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts insbesondere die Zigaretten durch. Die meisten Schnupftabakfabriken setzten seit den 1920er Jahren, spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg, auf Zigaretten- und Pfeifentabake, sodass heute nur noch fünf Hersteller in Deutschland mit einer Gesamtleistung von 270 Tonnen jährlich existieren.

In letzter Zeit ist in Teilen Europas, insbesondere durch die immer strenger werdenden gesetzlichen Rauchverbote, eine Verstärkung des Schnupftabakverbrauchs zu beobachten. Auch besteht eine eigentliche Schnupferszene mit Schnupfclubs, Schnupfmeisterschaften, Anbietern von Schnupfmaschinen, Onlineshops und dergleichen.

Dem gegenüber steht ein Verbot von Tabakerzeugnissen an bestimmten öffentlichen Orten in der Türkei, dort ist neben dem Rauchen auch das Kauen und Einsaugen von Tabak verboten.

Schnupftabak-Arten

Verschiedene Schnupftabak-Arten (von links, alle von Gebrüder Bernard): Snuff („Jubiläums Snuff“), Klassisch („Feinster Kownoer“) und Schmalzler („Schmalzerfranzl Brasil“)

Bis vor 200 Jahren wurde Schnupftabak nicht als Pulver, sondern in Form von Karotten oder Bändern verkauft: Der Schnupfer musste sie vor dem Genuss erst

selber zu Pulver reiben. Im Rokoko des 18. Jahrhunderts setzte sich der Verkauf des stark parfümierten Pulvers von Frankreich ausgehend durch. Die Schnupftabaksdosen oder Tabatieren begründeten einen neuen Bereich des Kunstgewerbes (siehe Stobwasser) und sind heute als Prunkstücke eines jeden Tabakmuseums zu besichtigen.

Schnupftabake unterscheiden sich hauptsächlich nach Art der Herstellung, den verwendeten Tabaksorten und der Aromatisierung.

Schmalzler, eine bayerische Spezialität gehört bis heute zu den Klassikern auf dem deutschsprachigen Schnupftabakmarkt, der sich hauptsächlich über Süddeutschland, Österreich und die Deutschschweiz erstreckt. Schmalzler wurde ursprünglich aus gesoßten, dunklen Brasiltabaken hergestellt, die zu langen Tabaksträngen, den Mangotes geflochten wurden. Obwohl die fertigen Mangotes überwiegend importiert wurden, existiert bis heute der Beruf des Bandtabakmachers, der importierte oder heimische Tabaksorten mit maschineller Unterstützung zu Endlosbändern flicht. Die besondere Eigenart des Schmalzlers und Grund des Namens war früher Butterschmalz, das die Prise weniger staubig machte. Heute wird aus Konservierungsgründen Weißöl verwendet.

Schmalzler haben oft einen erdig-würzigen Geschmack nach Tabak, ohne oder mit wenig zusätzlichen Aromen, eine feste bis klebrig-feuchte Konsistenz und sind meist dunkelbraun bis fast schwarz. Der Tabak ist vergleichsweise grob zerrieben.

Snuff

Der heute meistverkaufte Schnupftabak stammt ursprünglich aus England (z. B. Wilsons of Sharrow, Gawith Hoggarth, Samuel Gawith, Fribourg & Treyer, McChrystal's, Toque), wobei der weltweit größte Hersteller die niederbayerische Firma Pöschl Tabak ist. Er wird vorwiegend aus hellen Virginia-Tabaken aus den USA und aus Afrika hergestellt, ist oft aromatisiert (z. B. mit Menthol oder Eukalyptus, Blüten-, Frucht- oder Kräuteraromen) und daher in Geschmack und Geruch grundverschieden zum Schmalzler. Snuff wird heute meist nach einer Schnellmethode verarbeitet, es gibt aber noch einzelne Marken, die Snuff jahrelang in Holzfässern reifen lassen. Somit gibt es auch hier große qualitative Unterschiede.

Der Geschmack des Snuff hängt stark von der Aromatisierung ab, typisch für deutsche Snuffs ist der pfefferminzige Mentholgeschmack, der den eigentlichen Tabakgeschmack bisweilen überdeckt. Die Konsistenz variiert von staubig, pulvrig bis krümelig-klebrig, die Farbgebung reicht von hellem gelbbraun bis dunkelbraun. Snuff ist meist sehr fein gemahlen.

Klassische Schnupftabake

Die Urart der heutigen Schnupftabake wurde aus Tabak-Karotten gepulvert: Der gesoßte und aromatisierte Tabak wird fest zu großen karottenförmigen Gebilden gewickelt und über vier bis sieben Jahre, manche Sorten über zehn Jahre gelagert,

also kalt fermentiert. Diese Karottierung ist heute nahezu bedeutungslos geworden, die Karotten werden aber vereinzelt immer noch hergestellt. Die Karottierung ist die älteste Tabakverarbeitungsmethode überhaupt, vermutlich älter als das Tabakrauchen: Portugiesische Seeleute berichteten im frühen 16. Jahrhundert bereits von dieser Methode der südamerikanischen Ureinwohner, die zunächst von den europäischen Herstellern übernommen wurde. Diese Schnupftabake haben heute noch die Namen der Städte, in denen die Hersteller ihre wohlbehüteten Rezepte oft über Generationen entwickelten und verfeinerten. Zu den bekanntesten zählen der Spagniol aus Sevilla, Pariser, St. Omèr oder Straßburger.

Klassische Schnupftabake schmecken meist intensiv nach Tabak, ohne oder nur mit feinen, parfümartigen Aromatisierungen, die den Tabakgeschmack stützen, aber selten überdecken. Klassische Schnupftabake sind mittelfein bis grob gemahlen; die Konsistenz ist oft feinkörnig und trocken, kann aber bis klebrig-feucht variieren.

Herstellungsverfahren

Die traditionelle Schnupftabakherstellung besteht aus einem langwierigen, mehrstufigen Prozess. Zunächst werden Tabakblätter verschiedener Sorten, die je nach Sorte bereits anfermentiert sind, zu einer für den späteren Geschmack charakteristischen Mischung zusammengestellt.

Es folgt dann die Soßierung, bei der der Tabak mit einer wiederum charakteristischen, aromatischen Flüssigkeit benetzt wird. Danach folgt ein Fermentations- und Lagerprozess, der unterschiedlich lang und kalt oder warm erfolgen kann. Insbesondere für alte Rezepte kann die Lagerzeit für die Tabake bis zur Reife mehrere Jahre betragen.

Wenn der Schnupftabak fertig ausgereift ist, wird er möglichst langsam getrocknet, um die Aromen nicht zu verlieren. Schließlich wird er zerrieben und ggf. noch mit zusätzlichen Aromamischungen versetzt.

Als letzten Schritt erhalten Schmalzler-Sorten noch den für sie typischen Zusatz von Ölen, die den Tabak geschmacklich nicht mehr verändern, sondern lediglich feuchter machen.

Je nach Sorte können mehrere Fermentations- und Trockenprozesse erfolgen, um den gewünschten Geschmack zu erreichen.

Um einen einmal gefundenen, charakteristischen Geschmack einer Sorte in diesem aufwändigen Prozess konstant beibehalten zu können, arbeiten einige Hersteller immer noch auf Maschinen, die zum Teil aus der Frühzeit der Industrialisierung stammen. So arbeitet beispielsweise Samuel Gawith noch immer teilweise mit Maschinen aus den 1750er Jahren.

Heute werden Schnupftabake oft nach Schnellverfahren ohne mehrjährige Lagerzeiten hergestellt. Jeder Hersteller wendet unterschiedliche Verfahren und teilweise Mischformen an, um seine charakteristischen Tabake zu erhalten.

Beim modernen Schnellverfahren zur Herstellung von Snuff wird aus den fermentierten und entrippten Tabakblättern ein Mehl hergestellt. Das Mehl wird mit einer Soßierungslösung angefeuchtet und drei bis vier Wochen in einem kühlen Raum gelagert, in dem die Aromen ausreifen können, ohne eine zusätzliche Fermentation anzustoßen. Diese Methode wird vor allem mit hellen Virginiatabaken praktiziert, die später stark aromatisiert werden.

Bekannte Hersteller sortiert nach Datum der Firmengründung

Fribourg & Treyer

Obwohl diese Schnupftabakmarke, seit 1720 auf dem Markt, längst von Wilsons of Sharrow übernommen wurde, verdient sie eine eigene Erwähnung aufgrund ihrer sehr alten Rezepte und ihres „europäischen“ Geschmacks, die von keiner anderen Marke mehr so hergestellt werden. Die Tabake sind meist grob, feucht, weich, intensiv im Geschmack und äußerst „nasenschonend“. Vor allem alte Rezepte aus Frankreich werden noch immer produziert und auch die sehr gut schließenden schlanken Hochdosen mit Schraubverschluss sind heute einzigartig.

Gebrüder Bernard

Gebrüder Bernard ist der erste und älteste Schnupftabakhersteller Deutschlands und wurde 1733 in Offenbach gegründet. Die Bernard AG wurde 2008 liquidiert und die Schnupftabaksparte von Bernard Schnupftabak GmbH übernommen. Der Firmensitz ist heute Sinzing (bei Regensburg). Die Firma produziert hauptsächlich klassische Schnupftabake (Alt-Offenbacher köstlich, Pariser No. 2, Gekachelter Virginie, Klostersmischung), sowie Schmalzler, etwa den bekannten Original Schmalzlerfranzl Brasil. Auch moderne Snuffs mit Menthol gehören zum Sortiment.

Wilsons of Sharrow

Wilsons of Sharrow ist eine um 1737 in Sheffield gegründete Snuff-Manufaktur, mit über 250-jähriger Tradition in der Schnupftabakherstellung. Der Name leitet sich von den Sharrow Mills (Sharrowmühlen) ab, in denen ein relativ breit gefächertes Angebot von Snuffs der Wilsons hergestellt wird. Außer den hauseigenen Snuffs werden in dieser Tabakmühle auch die Tabakprodukte des englischen Unternehmens Fribourg & Treyer hergestellt.

Letztlich bezieht auch die sehr populäre Marke McChrystal's ihre Grundtabake von Wilsons. Die Aromatisierung geschieht dann bei McChrystal's nach geheimen und überlieferten Rezepturen.

American Snuff Company[

Die American Snuff Company, bis 2010 Conwood, ist der älteste Schnupftabakhersteller der Vereinigten Staaten. Sie wurde bereits 1782 während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges in Red Clay Creek in Delaware

gegründet. Die Garret-Marke von 1870 ist die älteste Marke der Vereinigten Staaten, die ununterbrochen in Nutzung ist.

Samuel Gawith

Samuel Gawith ist einer der ältesten und traditionsreichsten Schnupftabakhersteller Englands. Die Schnupftabake der Firma Gawith zeichnen sich vor allem durch ihre sehr flauschige, luftige und feine Beschaffenheit aus. Das traditionell englische Angebot wird durch mehrere Sorten mit modernem, zum Teil fruchtigem Charakter ergänzt.

Pöschl Tabak GmbH & Co. KG

Pöschl Tabak, gegründet 1902 in Landshut, ist nach eigenen Angaben der weltgrößte Schnupftabakhersteller. Weltweit soll der Marktanteil ca. 50 % und in Deutschland um die 92 % betragen. Bekannte Erzeugnisse der Firma sind Gletscherprise, Löwenprise und Gawith Apricot Snuff, der unter der Lizenz von Gawith Hoggarth Ltd. hergestellt wird. Des Weiteren werden vier Sorten Schmalzer hergestellt und vertrieben.

McChrystal's

McChrystal's ist die bekannteste Schnupftabakmarke in der Schweiz. Der Großteil ihres Tabakangebots wird in England hergestellt. Durch ihre große Bandbreite an Schnupfsorten findet sie großen Anklang bei Schnupfeinsteigern (McChrystal's The Original and Genuine). Überdies ist sie in sehr vielen Ländern an Kiosken und in Fachgeschäften für Tabake vertreten.

Leonard Dingler

Leonard Dingler ist ein in Südafrika ansässiger Hersteller, der vor allem auf dem einheimischen Markt verbreitet ist. Auf ausländischen Märkten ist hauptsächlich die Marke Magnet Menthol Snuff bekannt, obwohl Dingler auch Tabake führt, die in ihrer Natürlichkeit an bayrische Schmalzer erinnern. Die Tabake werden in ganz eigenen, sehr gut schließenden Kunststoffdosen angeboten und sind in der Regel grob und feucht. Dingler Tabake haben den Ruf, die nikotinstärksten Tabake zu sein, und werden deshalb gerne für Raucherentwöhnung empfohlen.

Toque Snuff

Eine neugegründete Firma, die aufgrund der EU-weiten Rauchverbote mit „Don't SMOKE – Snuff TOQUE“ wirbt. Laut Eigenangabe werden keine künstlichen Aromen verwendet. Eine Besonderheit von Toque ist, dass alle Tabake in Applikatoren angeboten werden, was dem Bedürfnis eines unauffälligen Schnupfens entgegenkommen soll.

Ritual

Das Schnupfen ist mit verschiedensten Ritualen verbunden, z. B. ein Spruch bei jedem Schnupfen oder erneutes Schnupfen, wenn jemand geniest hat. In der Schweiz wird nach dem Schnupfspruch normalerweise von allen Schnupfenden das Wort Priis angehängt, welches gut mit einem Prost zu vergleichen wäre.

Schnupfen vom Handrücken

Die Aufnahme eines oder zweier kleinerer Häufchen vom Handrücken der Faust. Hierbei sollte darauf geachtet werden, die linke Hand zu benutzen, denn es wird als amateurhaft angesehen, den rechten Handrücken zu benutzen. Ebenfalls zu beachten ist, dass die Schnupfer den kleinen Finger und den Daumen von der Faust wegspreizen, damit die Oberhandfläche gerade ist. Nun hält man sich die Hand unter die Nase und schnupft das Pulver ein. Auch hier gibt es einige Fauxpas, die man möglichst vermeiden sollte: Ein zu heftiges Einziehen kann einerseits zu einem heftigen Niesreflex führen, andererseits kann es bei besonders feinem Schnupftabak vorkommen, dass dieser direkt in den Rachen gelangt und dort ein sehr unangenehmes Brennen verursacht.

Fred Ott's Sneeze, Dokumentarfilm von 1894

Die Aufnahme des Schnupftabaks, der zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten wird, und die direkte Zuführung zum einzelnen Nasenloch. Diese Methode verbindet sich mit dem Gebrauch der heute weitgehend nicht mehr verwendeten Schnupftabakdose. In früheren Zeiten war diese oft aus Silber gefertigte Deckeldose unentbehrlicher Bestandteil eines gesellschaftsfähigen Konsumverhaltens. Außerdem kann mit dieser Methode ein eventuell vorhandener Schnauzbart vor den unschönen schwarzen Tabakresten geschützt werden. Dieses Verfahren wird auch als englisch bezeichnet, da in England vorwiegend auf diese Weise geschnupft wird.

Schnupftabakdosen

Die transportfähige Unterbringung von Schnupftabak erfordert geeignete Behältnisse. Viele der heute angebotenen Sorten werden in entsprechenden Dosen angeboten, die einerseits luftdicht abschließen, andererseits eine leichte Portionierung erlauben. Daneben wurden und werden spezielle Dosen gefertigt und angeboten. Klassische Varianten sind aus verschiedenen, teilweise edlen Materialien und mit aufwendigen Verarbeitungsweisen hergestellt. Abhängig von der Herkunft wurde und wird vor allem Horn, Messing oder Silber verarbeitet.

Besondere Schnupftabakdosen sind Gegenstand eines eigenen Sammelgebietes. Silberne Dosen sind in der Regel innen vergoldet, um den Tabak möglichst unverändert aufbewahren zu können. Neben der runden Deckeldose gibt es zahlreiche eckige Formen sowie eine taschengerechte abgerundete Form. Neben den bis zu ca. 6x4 cm kleinen Taschendosen gab es auch größere Tischdosen. Eine besondere Rarität aus früherer Zeit ist die sogenannte „Beggar's Box“, eine Dose mit

einem offensichtlichen Teil zum Anbieten und einem verborgenen Teil zum Eigengebrauch. Die Schnupftabaksdose war vor allem im 18. und 19. Jahrhundert ein gesellschaftsfähiges Schmuckstück, welches vor allem in England auch als Geschenk zur Anerkennung besonderer Leistungen beliebt war.

Gesundheitsrisiko

Nikotin ist eine Droge und kann unabhängig von der Form der Verabreichung abhängig machen, egal ob es geraucht, gekaut oder geschnupft wird. Nach Gaede kann durch einen Tabakschnupfer täglich 20 bis 60 mg Nikotin aufgenommen werden, das heißt, ähnliche Mengen wie bei einem starken Raucher. Die genaue Menge kann kaum vorherbestimmt werden, da sie von den jeweiligen Konsumgewohnheiten und -methoden abhängt. Außerdem enthält jede Marke einen anderen Anteil an Tabak und somit auch an Nikotin.

Im Gegensatz zum Rauchen von Tabak treten beim Schnupfen keine für den Konsumenten oder die Mitmenschen giftigen Verbrennungsprodukte wie zum Beispiel Benzol, Teer oder Blausäure auf. Nach aktuellen Studien ist es also wesentlich weniger gesundheitsschädlich als der Konsum von Zigaretten, kann aber zu einer Abhängigkeit vom giftigen, unter anderem blutdrucksteigernden Nikotin führen.

Wenn mehr geschnupft wird, als in der Nase gespeichert werden kann, besteht die Gefahr, dass der Tabak, der noch nicht sein enthaltenes Nikotin langsam an die Nasenschleimhaut abgegeben hat, den Rachen hinunterläuft, was sich durch scharfen Geschmack bemerkbar macht, und somit in den Magen und anschließend in den Darm gelangt. Dies hat zur Folge, dass das gesamte Nikotin in kurzer Zeit in die Blutbahn gelangt und somit einen sogenannten Nikotinschock auslöst. Dieser Effekt verursacht bei Menschen, die Nikotin nicht gewohnt sind, Übelkeit, Brechreiz, Schwindelgefühl und im schlimmsten Fall Bewusstlosigkeit; es wurden Fälle ab Mengen von ein bis fünf Gramm Schnupftabak beobachtet.

Über die Schädlichkeit wird diskutiert: Auf der einen Seite werben die Hersteller mit Unbedenklichkeitsstudien, auf der anderen Seite warnt das Deutsche Krebsforschungszentrum in Heidelberg vor den Folgen. Hier wurden als krebsfördernde Substanzen auch Nitrosamine herausgestellt.

Während die Packungen einige Zeit mit dem Aufdruck „Dieses Produkt verursacht Krebs“ versehen waren, steht jetzt „Dieses Tabakerzeugnis kann Ihre Gesundheit schädigen und macht abhängig“ auf der Rückseite.

Laut einer vom Tabakhersteller Pöschl in Auftrag gegebenen und 2008 veröffentlichten Studie (Süddeutsche Nasenkrebs-Studie) von Eberhard Greiser, Direktor am Bremer Institut für Präventionsforschung und Sozialmedizin, stellt Schnupftabak allein kein Krebsrisiko dar.[6] Im Beirat zu dieser Studie waren ebenfalls namhafte Ärzte des Krebsforschungszentrums Heidelberg, von

Universitäten und des Bundeswehrkrankenhauses Ulm beteiligt. Diese Studie wird von Pöschl und anderen Herstellern zu Werbezwecken herangezogen.

Bestätigt werden diese Ergebnisse inzwischen durch Studien der WHO.

In Deutschland unterliegt Schnupftabak seit 1993 nicht mehr der Tabaksteuer.

Schnupftabake enthalten neben Tabak diverse Zusatzstoffe, die vor allem der Befeuchtung und Aromatisierung dienen. Welche Substanzen für eine solche Verwendung zulässig sind, ist in Deutschland durch die Tabakverordnung geregelt. Das deutsche Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) unterhält eine Tabakzusatzstoff-Datenbank, in der auch die Zusatzstoffe der in Deutschland angebotenen Schnupftabake nachzulesen sind.

Der Altkanzler Helmut Schmidt nutzte aufgrund des Rauchverbots im Plenarsaal des Bundestages Schnupftabak. Ebenso verwenden Bergmänner im Steinkohlenbergbau während ihrer Schicht unter Tage Schnupftabak, da hier Rauchverbot auf Grund der Gefahr von Schlagwetterexplosionen gilt.

Der sogenannte weiße Schnupftabak besteht aus Traubenzucker und Aromastoffen, meist Menthol. Dieses tabakfreie Produkt enthält kein Nikotin und wird auf die gleiche Art konsumiert wie echter Schnupftabak.

Rauchtabak (Pfeife)

Rauchtabak (vorwiegend Virginia-, Burley-, Kentucky- und Orienttabak) werden die Tabakblätter maschinell gefeuchtet, gelöst, gemischt und in Soßiertrommeln mit 15 bis 50 % Soße (hauptsächlich aus Zucker, dazu Weichmachungsmittel, Glycerin oder Glycole) versehen, anschließend maschinell geschnitten: Feinschnitt bis 1,5 mm; Krüllschnitt 1,5–3 mm; Grobschnitt mehr als 3 mm.

Zigarre

Die Zigarre besteht aus der gefeuchteten, maschinell entrippten Einlage (nur billige Zigarren enthalten auch gefaserte Rippen), dem handentrippten Umblatt und einem starken, sich seidig anfühlenden, einen angenehmen Geruch verströmendem und guten Verbrennungseigenschaften besitzendem Deckblatt. Mittels des Umblattes und der Einlage wird ein Wickel gerollt (beim Stumpfen verklebt), in die gewünschte Form gepresst, vorgetrocknet und durch Roller (oder maschinell) mit dem wendelförmig aufgelegten Deckblatt versehen. Zigarren gelten als relativ gesünder als Zigaretten, da in ihnen weniger krebserzeugende Schwelprodukte (aus zyklischen Kohlenwasserstoffen) nachweisbar sind. Da der Zigarrenrauch überwiegend basische Bestandteile enthält (im Unterschied zu dem wegen des im Zigarettentabak verbliebenen Zuckers sauren Rauch der Zigarette), ruft er kaum einen Rachenkatarrh hervor.

Zigaretten

Zur Zigarettenherstellung werden die Tabake (Orient in Klimagebiet, Virginia-, Burley- und dunkle Tabake durch Andämpfen, seit Mitte des 20. Jahrhunderts im Vakuumverfahren) befeuchtet und entrippt. Die Rippen werden gedämpft, gewalzt, soßiert, geschnitten und geröstet.

Krankheiten und Schädlinge im Tabakanbau

Tabak ist eine Pflanze der Subtropen mit hoher Wärmebedürftigkeit und geringer Kältetoleranz. Unter 15 °C ist das Wachstum gehemmt, bei 0 °C werden die Blätter geschädigt, bei -3 °C sterben die Pflanzen. Für einen guten Wuchs benötigt die Tabakpflanze neben Wärme genügend Feuchtigkeit, dies sind allerdings auch die besten Voraussetzungen für die verbreiteten Krankheiten des Tabaks. Leichter Wind steht dem Pilzbefall entgegen, starker Wind und Hagel zerstören die Blätter und machen sie für die Verarbeitung unbrauchbar.

Der Tabakblauschimmel (*Peronospora tabacina*) ist die gefährlichste und eine auf der ganzen Welt verbreitete Krankheit. Im Jahr 1960 trat er erstmals in Europa auf und vernichtete in diesem Jahr einen Großteil der Ernte. Auf der Blattunterseite bildet sich der für die *Peronospora*-Pilze typische graubläuliche Belag, es entstehen Löcher in den Blättern die eine Verwendung als Rohstoff für Zigarren und Zigaretten verhindert. Bekämpft werden kann diese Krankheit nur durch den prophylaktischen Einsatz von Fungiziden und durch eine Fruchtfolge, in der Tabak frühestens nach drei Jahren wieder auf der gleichen Fläche angebaut wird.

Weitere Pilzkrankheiten sind die Wurzelbräune (*Thielaviopsis basicola*) und Sclerotinia-Krankheit (*Sclerotinia sclerotiorum*), die Bakterien-Krankheit Wildfeuer (*Pseudomonas tabaci*) sowie verschiedene Viruskrankheiten insbesondere Tabakmosaikvirus (*Tabacco mosaic virus*).

Ein verbreitetes Unkraut im Tabakanbau Europas ist der schwer bekämpfbare Acker-Schachtelhalm (*Equisetum arvense*); der Schmarotzer Kleiner Sommerwurz (*Orobancha minor*) schädigt die Pflanzen durch Entzug wichtiger Nährstoffe.

Schädlinge des Tabaks sind Engerlinge (Larven der Mai- und Junikäfer; *Melolontha melolontha*), Drahtwürmer (*Agriotes* spp.), Schnecken (*Deroceras* sp.), Stängelälchen (*Ditylenchus dipsaci*) und die Wanderheuschrecke (*Locusta migratoria*).

Hagelschäden

Während der Tabakbau in Europa nur selten größere qualitative und quantitative Einbuße durch Pflanzenkrankheiten oder Schädlinge erleidet (Ausnahme 1960), können Witterungsextreme eine größere Rolle spielen. Besonders die Beschädigung der Tabakblätter durch Hagelschlag kann zum Totalverlust führen. Fast alljährlich werden Tabakpflanzungen durch Hagel in Mitleidenschaft gezogen. Das wichtige

Qualitätsmerkmal in der Tabakerzeugung, große unbeschädigte Tabakblätter mit einem feinen Blattgewebe zu erreichen, wird durch Hagel verhindert.

Hagelschießen mit Silberiodid oder das Versprühen aus Flugzeugen ist nur aus Italien und Osteuropa in großen zusammenhängenden Anbaugebieten bekannt, aber ihre Wirkung ist umstritten. Da im spezialisierten Erwerbstabakbau die meisten Pflanzler auf den Erlös aus dem Tabakanbau angewiesen sind und starke Hagelschläge zum Ruin der Betriebe führen kann, werden in den verschiedenen Anbaugebieten von Versicherungsgesellschaften Hagelversicherungsverträge angeboten. Allerdings sind die Prämien mit 9 bis 14 % des Versicherungswertes relativ hoch, weshalb viele Anbauer auf eine Versicherung verzichten.

Im Jahr 2012 betrug die weltweite Rohtabakernte in 129 Staaten auf einer Anbaufläche von 4,3 Millionen Hektar rund 7,5 Millionen Tonnen. Die Volksrepublik China war mit 1,5 Millionen Hektar Anbaufläche und einem Produktionsanteil von 3,2 Millionen Tonnen der weltgrößte Tabakanbauer. Weitere wichtige Tabakanbauländer:

Staat/Staatenverbund	Anbaufläche Produktion	
	in Tausend Hektar	in Tausend Tonnen
<u>Volksrepublik China</u>	1.480	3.200
<u>Indien</u>	495	875
<u>Brasilien</u>	410	811
<u>USA</u>	136	346
<u>Indonesien</u>	250	227
<u>Malawi</u>	160	152

Vereinigte Staaten von Amerika

Auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten wurde Tabak von Indianern, die ihn als Genussmittel, als spirituelle Droge und für medizinische Zwecke verwendeten, bereits lange vor der Ankunft der Europäer geerntet.[13] Die Spanier übernahmen die Verwendung als Genussmittel schnell und führten den Tabak 1518 in Europa ein. Als in der Kolonie Virginia 1607 die ersten englischen Siedler landeten, war Tabak auch in England bereits bekannt und stark nachgefragt. Anstelle der wilden Tabakpflanzen, die die Indianer verwendeten, setzte sich auf den Tabakfeldern der weißen Siedler jedoch eine mildere Tabakart durch, die der Engländer John Rolfe um 1612 illegal aus Spanisch-Amerika eingeführt hatte. Tabak wurde im 17. Jahrhundert zum wichtigsten Exportprodukt von Virginia. Bis 1619 wurden über Jamestown 10 Tonnen Tabak nach Europa verschifft, bis 1639 wurden es 750 Tonnen. Aufgrund seiner guten Verkäuflichkeit galt Tabak als so wertvoll, dass er in Virginia weithin als Zahlungsmittel anerkannt war.

Die Siedler hatten den Tabak anfangs nur als einträgliche Nebenerwerbsquelle neben der Landwirtschaft angebaut, legten dann jedoch bald Plantagen an, deren

hoher Bedarf an Arbeitskräften zunächst vor allem durch Schuldknechte gedeckt wurde. Nachdem viele Schuldknechte 1676 an Bacon's Rebellion teilnahmen, ersetzten die Pflanzer ihre Arbeitskräfte durch Sklaven. Als der erste Tabakpflanzer in Virginia, der seine Plantage mit Sklaven bewirtschaftete, gilt William Fitzhugh (1741–1809). Die Pflanzer in Virginia waren nicht die ersten Sklavenhalter auf dem späteren Staatsgebiet der Vereinigten Staaten, sie waren jedoch die ersten, deren Nachfrage nach billigen Arbeitskräften so groß war, dass sie Sklaven direkt aus Afrika zu importieren begannen und damit am Atlantischen Dreieckshandel teilnahmen. Sie waren auch die ersten, die ihre Sklaven im berüchtigten Kolonnensystem einsetzten. Die Arbeit auf den Tabakplantagen war außerordentlich hart und erstreckte sich über den größten Teil des Jahres, anders als die Baumwollproduktion im tiefen Süden umfasste sie jedoch viele Arbeitsgänge, die von den Sklaven Spezialkenntnisse und besondere Erfahrung verlangten. Auch Fässer, Scheunen und Rollwagen wurden bei der Tabakproduktion benötigt, sodass Sklaven sich z. B. als Küfer, Schreiner oder Wagenbauer qualifizieren konnten und damit die Möglichkeit erlangten, in der Hierarchie der Plantage zumindest in bescheidenem Umfang aufzusteigen.

Die amerikanischen Bundesstaaten, in denen heute die größten Mengen Tabak angebaut werden, sind North Carolina, Kentucky, Tennessee, Virginia, South Carolina und Georgia. In geringerem Umfang wird Tabak auch in Ohio, Indiana, Florida, Maryland, Pennsylvania, Missouri, West Virginia und Alabama produziert.[15] Im Jahr 2005 wurden in den USA 0,47 Millionen Tonnen Tabak produziert. Mit 7 % des weltweit produzierten Tabaks waren die Vereinigten Staaten – nach der Volksrepublik China, Indien und Brasilien – der viertgrößte Tabakproduzent der Welt. Konsumiert wurden in den USA zur selben Zeit 0,43 Millionen Tonnen Tabak; das entspricht 6,2 % der Tabakproduktion weltweit (zum Vergleich: der Anteil der Einwohner der USA an der Weltbevölkerung beträgt ca. 4,6 %). Nach der Volksrepublik China, der Europäischen Union und Russland waren die USA damit der fünftgrößte Tabakverbraucher weltweit. Das größte amerikanische Unternehmen, das Tabakerzeugnisse für den amerikanischen Markt produziert, ist Philip Morris USA, ein Tochterunternehmen der Altria Group, zu dem auch das für den internationalen Markt produzierende Unternehmen Philip Morris International gehört. Weitere große amerikanische Hersteller von Tabakerzeugnissen sind Reynolds American, die Lorillard Tobacco Company und die Liggett Group. Stark verbreitet ist in den USA auch der Konsum von Smokeless Tobacco, dessen größter Hersteller die in Stamford, Connecticut ansässige U.S. Smokeless Tobacco Company ist.

Deutschland

Der Tabakanbau in Deutschland hatte im Weltmarkt immer nur eine untergeordnete Bedeutung. Wenngleich er im 20. Jahrhundert bis zu 200.000 Bauernfamilien Arbeit und Brot sicherte, so war doch höchstens 1 % des Weltanbaus deutschen Ursprungs. Bis Ende der 1960er Jahre war auch der Tabakanbau zur Selbstversorgung in Deutschland recht gebräuchlich. In Deutschland wird (2011)

Tabak nur noch auf wenigen Flächen in Baden zwischen Mannheim und Lahr, in Mittelsachsen und in der Südpfalz angebaut. Darüber hinaus wird verstärkt versucht, den noch verbliebenen Tabakanbauern den Umstieg auf alternative Nutzpflanzen zu erleichtern.

Alternativen zum Tabakanbau

Der Tabakanbau geht in den meisten Ländern des „Südens“ einher mit Armut, Verschuldung, ökonomischer Abhängigkeit der Kleinbauern von Plantagenbesitzern und Großkonzernen sowie mit Kinderarbeit und Umweltzerstörung.[16] Darüber hinaus blockiert der Tabakanbau Flächen, die für die Produktion von Nahrungsmitteln genutzt werden könnten. Daher und wegen der Gesundheitsschädlichkeit des Rauchens gibt es weltweit Bestrebungen, Alternativen zum Tabakanbau zu entwickeln.

In einigen der ärmeren Länder der Welt stellt die Tabakindustrie allerdings einen schwer zu ersetzenden Wirtschaftsfaktor dar. So warnte 2010 die "International Tobacco Growers Association": „Nach einer Umsetzung der WHO-Vorgaben werden einige der ärmsten Länder Afrikas, die vom Tabakanbau abhängig sind, von ernsthaften sozialen und ökonomischen Krisen und dem Verlust von Arbeitsplätzen in bislang ungekanntem Ausmaß betroffen sein. Allein in Malawi sind siebzig Prozent der Arbeiter und Arbeiterinnen direkt oder indirekt im Tabakanbau beschäftigt. Sie haben keine Alternative und die WHO kann ihnen keine anbieten.“

Demgegenüber weist die Organisation „unfairtobacco“ nach, dass es relativ leicht möglich sei, Beschäftigten in Tabakplantagen in ärmeren und in Schwellenländern neue Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen.

Tabaksystematik

Tabak (*Nicotiana*) ist eine Pflanzengattung aus der Familie der Nachtschattengewächse (*Solanaceae*), mit etwa 75 Arten gehört sie zu einer der größeren Gattungen innerhalb der Familie. Die Arten sind einjährige Pflanzen oder kurzzeitig ausdauernde Pflanzen, die krautig oder als weichholzige Sträucher wachsen. Viele Arten erzeugen in den Wurzeln Nikotin oder andere Alkaloide, welche sie in den Blättern einlagern und die der Abwehr von Fraßfeinden dienen. Von wirtschaftlicher Bedeutung sind vor allem die Arten *Nicotiana tabacum* und *Nicotiana rustica*, die zur Herstellung von Tabakwaren genutzt werden. Der wissenschaftliche Name der Gattung leitet sich vom Namen Jean Nicots ab, der 1560 als Konsul Frankreichs in Lissabon Tabak-Samen nach Frankreich schickte.

In der Gattung Tabak existieren sowohl Arten, die als kleine einjährige oder ausdauernde krautige Pflanzen mit einer Größe von 0,1 bis 0,3 m wachsen, aber auch größere, weichholzige Sträucher, die bis zu 2 m hoch werden und selten auch Bäume mit einer Größe von bis zu 10 m. Gelegentlich verbreiten die Pflanzen einen üblen Geruch. Die Wurzeln sind nicht selten brutkörpertragend, in den Sprossen und Blättern ist Kristallsand zu finden, das Phellogen wird unter der Epidermis

ausgebildet, das innere Phloem ist faserig. Die drüsigen Trichome bilden fast ausschließlich mehrzellige Köpfe; es kommen jedoch auch einzellige Köpfe vor.

Die Blätter sitzen an einem Blattstiel oder sind blattstiellos, oftmals bilden die basalen stängelständigen Blätter unterschiedliche Formen aus, wobei die stängelständigen Blätter meist kleiner sind und in die Brakteen der Blütenstände übergehen können. Die Blattränder sind ganzrandig oder gewellt. Sie sind (2) 8 bis 15 (100) cm lang, die Blattstiele sind kürzer als die Blätter und gleichmäßig geschwungen.

Die Blütenstände sind terminale, vielblütige Dolden, selten sind die Blüten auch mit Laubblättern statt Brakteen verbunden. Die Blüten sind duftlos oder duftend, oftmals in den Abendstunden aufblühend, bei Sonnenlicht wieder schließend oder offenbleibend; es existieren auch selbstbestäubende Arten. Der Kelch ist radiärsymmetrisch oder seltener auch zygomorph, mit fünf gleich langen oder ungleichmäßigen linearen, dreieckigen oder pfriemförmigen Kelchblattlappen. Die Lappen sind normalerweise kürzer als der urnenförmig, zylindrisch oder glockenförmig verwachsene Teil des Kelches, nur in Ausnahmen sind sie gleich lang. Die radiärsymmetrische oder zygomorphe Blütenkrone ist fünfzählig; 5 bis 90 mm lang, trichterförmig, röhrenförmig oder stieltellerförmig und sehr vielfältig gefärbt. Die Kronblattlappen besitzen einen eingebuchteten Rand. Die fünf Staubblätter können innerhalb oder außerhalb der Blüte enden, die Staubfäden sind gerade oder stark knieförmig gebogen; haben innerhalb einer Blüte die gleiche Länge oder kommen in zwei Längen (4 + 1) oder drei Längen (2 + 2 + 1) vor. Die Antheren sind dorsal fixiert, können gelb, grün oder violett sein, sind 1,2 bis 2,3 mm lang und sind dann fast kreisförmig oder 3,5 bis 5,5 mm lang und dann mit eiförmiger, verkehrt eiförmiger oder länglicher Form.

Die Samenkapseln sind scheidewandspaltig-fachspaltig, 4 bis 20 (28) mm lang und enthalten meist zwischen 100 und 5000 Samen. Die Samen sind 0,4 bis 1,3 mm lang, fast kugelförmig oder nahezu nierenförmig, manchmal verlängert; die Tausendkornmasse beträgt 0,1 Gramm.

Inhaltsstoffe

Die bedeutendsten sekundären Pflanzenstoffe der *Nicotiana*-Arten sind zu den Nikotinoiden zählende Alkaloide. In 54 aus 64 untersuchten Arten war Nikotin eines der am stärksten vertretenen Alkaloide, in 28 Arten davon sogar das Alkaloid mit der höchsten Konzentration. Nornicotin konnte in 32 der 64 untersuchten Arten festgestellt werden, nur in acht Arten war es das Hauptalkaloid, meist wenn Nikotin oder andere Alkaloide als wichtige Alkaloide fehlten. In drei Arten konnte auch Anabasin als Hauptalkaloid festgestellt werden.

An den Arten *Nicotiana tabacum* und *Nicotiana rustica* konnte nachgewiesen werden, dass mit 97 % der größte Anteil des Nikotins in den Wurzeln gebildet wird. Über das Xylem wird es in alle anderen Pflanzenteile transportiert und neben den Wurzeln auch in den jungen Blättern, Stängeln und Blüten abgelagert. Der Anteil an

Nikotin in den getrockneten, unbehandelten Blättern der hauptsächlich für den Tabakanbau kultivierten Arten *Nicotiana tabacum* und *Nicotiana rustica* liegt meist zwischen 0,5 und 8 %, jedoch wurden in *Nicotiana tabacum* auch bis zu 10 % und in *Nicotiana rustica* bis zu 18 % Nikotin nachgewiesen. In den anderen Arten variiert der Gesamtanteil an Alkaloiden in den getrockneten Pflanzenteilen zwischen 0,003 % und 2,96 % in den Blättern und 0,027 % und 2,46 % in den Wurzeln.

Ökologie

Innerhalb der Gattung existiert eine große Vielfalt an Bestäubungsmechanismen. So tritt Ornithophilie (Bestäubung durch Vögel, beispielsweise bei *Nicotiana africana* und *Nicotiana langsdorfii*), Chiropterophilie (Bestäubung durch Fledermäuse, beispielsweise bei *Nicotiana otophora*), Sphingophilie (Bestäubung durch Schwärmer, beispielsweise bei *Nicotiana glauca* und *Nicotiana glauca*) und Psychophilie (Bestäubung durch Tagfalter, beispielsweise bei *Nicotiana glauca*) auf.

Ein besonderer Schädling der Tabakpflanze ist die Raupe des Tabakschwärmers (*Manduca sexta*), die gegen das Nervengift Nikotin unempfindlich ist. Die Pflanze reagiert auf den Speichel der Raupe mit einem Ausstoß des Hormons Jasmonsäure, bereits nach fünf bis zehn Minuten im ganzen befallenen Blatt, nach 30 Minuten in der kompletten Pflanze. An der Blattwunde strömen daraufhin Grüne Blattduftstoffe aus, die kilometerweit durch die Luft getragen werden. Nach einer Stunde werden in der Tabakpflanze Abwehrmechanismen aktiviert, so dass nach etwa fünf Stunden die Produktion von für die Raupe des Tabakschwärmers verdauungsstörenden Proteinen beginnt. Nach insgesamt zehn Stunden sendet die Pflanze einen ganzen Cocktail von Duftstoffen aus, der eine bestimmte Wespenart anlockt, welche ihre Eier parasitär in den Raupen des Tabakschwärmers ablegt. Besonders bei den Wildformen des Tabaks nehmen Nachbarpflanzen ebenfalls das Ausströmen der Botenstoffe wahr und reagieren mit einem frühzeitigen Umschalten ihrer Gene.

Die Tabakpflanze erkennt auch Käfer anhand deren Speichel, worauf sie binnen einer Stunde bis zu zehn Milligramm Nikotin pro Blatt herstellt, was in etwa der Menge Nikotin in einer Zigarette entspricht. Das Nikotin wirkt auf das Nervensystem des Käfers, der von der Pflanze frisst, dieser wird gelähmt und stirbt schließlich. [2]

Äußere Systematik

Die Systematiker der Nachtschattengewächse nach William D'Arcy und Armando Hunziker ordnen die Gattung in die Unterfamilie Cestroideae nahe den Gattungen *Petunia* und *Fabiana* ein. Phylogenetische, molekularbiologische Untersuchungen zeigen jedoch, dass die Gattung an basaler Stelle einer Klade steht, die daneben die australische Tribus Anthocercideae, bestehend aus den Gattungen *Anthocercis*, *Anthotroche*, *Crenidium*, *Cyphanthera*, *Duboisia*, *Grammosolen* und *Symonanthus*, enthält. In der phylogenetisch orientierten Systematik nach Richard Olmstead bildet

diese Gruppe die Unterfamilie Nicotianoideae, die als Schwesterklade der Unterfamilie Solanoideae platziert ist.

Innere Systematik

Innerhalb der Gattung *Nicotiana* werden 75 natürlich vorkommende Arten unterschieden, die in 13 Sektionen eingeteilt werden. Molekularbiologische Untersuchungen haben ergeben, dass die Sektion *Polydicliae* nicht monophyletisch ist, sondern die Arten der Sektion *Trigonophyllae* enthält.

Sektion *Alatae*

Nicotiana alata Link & Otto, *Nicotiana azambujae* L. B. Sm. & Downs, *Nicotiana bonariensis* Lehm, *Nicotiana forgetiana* Hemsl., *Nicotiana langsdorffii* Weinm., *Nicotiana longiflora* Cav., *Nicotiana mutabilis* Stehmann & Semir, *Nicotiana plumbaginifolia* Viv.

Sektion *Nicotiana*

Nicotiana tabacum L.

Sektion *Noctiflorae*

Nicotiana acaulis Speg., *Nicotiana ameghinoi* Speg., *Nicotiana glauca* Graham, *Nicotiana noctiflora* Hook, *Nicotiana paa* Mart. Crov., *Nicotiana petuniodes* (Griseb.) Millán

Sektion *Paniculatae*

Nicotiana benavidesii Goodsp., *Nicotiana cordifolia* Phil., *Nicotiana cutleri* D'Arcy, *Nicotiana knightiana* Goodsp., *Nicotiana paniculata* L., *Nicotiana raimondii* J.F. Macbr., *Nicotiana solanifolia* Walp.

Sektion *Petunioides*

Nicotiana acuminata (Graham) Hook., *Nicotiana attenuata* Torrey ex S. Watson, *Nicotiana corymbosa* J. Rémy, *Nicotiana linearis* Phil, *Nicotiana longibracteata* Phil., *Nicotiana miersii* J. Rémy, *Nicotiana pauciflora* J. Rémy, *Nicotiana spegazzinii* Millán

Sektion *Polydicliae*

Nicotiana clevelandii A. Gray, *Nicotiana quadrivalvis* Pursh

Sektion *Repandae*

Nicotiana nesophila I.M. Johnston, *Nicotiana nudicaulis* S. Watson, *Nicotiana repanda* Willd., *Nicotiana stocktonii* Brandege

Sektion *Rusticae*

Nicotiana rustica L.

Sektion Suaveolentes

Nicotiana africana Merxm., *Nicotiana amplexicaulis* N.T.Burb., *Nicotiana benthamiana* Domin, *Nicotiana burbridgeae* Symon, *Nicotiana cavicola* N.T.Burb., *Nicotiana debneyi* Domin, *Nicotiana excelsior* (J.M.Black) J.M.Black, *Nicotiana exigua* H.-M.Wheeler, *Nicotiana fragrans* Hooker, *Nicotiana goodspeedii* H.-M.Wheeler, *Nicotiana gossei* Domin, *Nicotiana hesperis* N.T.Burb., *Nicotiana heterantha* Kenneally & Symon, *Nicotiana ingulba* J.M.Black, *Nicotiana maritima* H.-M.Wheeler, *Nicotiana megalosiphon* Van Huerck & Müll.Arg., *Nicotiana occidentalis* H.-M.Wheeler, *Nicotiana rosulata* (S. Moore) Domin, *Nicotiana rotundifolia* Lindl., *Nicotiana simulans* N.T.Burb., *Nicotiana stenocarpa* H.-M.Wheeler, *Nicotiana suaveolens* Lehm, *Nicotiana truncata* D.E. Symon, *Nicotiana umbratica* N.T.Burb., *Nicotiana velutina* H.-M.Wheeler, *Nicotiana wuttkei* Clarkson & Symon

Sektion Sylvestres

Nicotiana sylvestris Speg. & Comes

Sektion Tomentosae

Nicotiana kawakamii Y. Ohashi, *Nicotiana otophora* Griseb., *Nicotiana setchellii* Goodsp., *Nicotiana tomentosa* Ruiz & Pav., *Nicotiana tomentosiformis* Goodsp.

Sektion Trigonophyllae

Nicotiana obtusifolia M. Martens & Galeotti, *Nicotiana palmeri* A. Gray

Sektion Undulatae

Nicotiana arentsii Goodsp., *Nicotiana glutinosa* L., *Nicotiana thrysiflora* Bitter ex Goodsp., *Nicotiana undulata* Ruiz & Pav., *Nicotiana wigandioides* Koch & Fintelm.

Verbreitung

Das natürliche Verbreitungsgebiet der Gattung besteht aus drei disjunkten Arealen. Die meisten Arten kommen in Südamerika vor, die zweitgrößte Artenanzahl ist in Australien und benachbarten Gebieten im Südpazifik zu finden und das dritte eigenständige Gebiet liegt in Nordamerika. Eine einzelne Art ist auch vom afrikanischen Kontinent bekannt, diese ist mit den ansonsten in Australien beheimateten Arten verwandt. In vielen Fällen ist das natürliche Verbreitungsgebiet durch menschliche Einflüsse vergrößert worden. Diese menschlich verursachte Ausbreitung ist aber nur bei einigen Arten durch Kultivierung und Konsum zu begründen, oftmals ist ein Verschleppen der Samen im Fell von domestizierten Tieren und vom Menschen selbst wahrscheinliche Ursache. Eine solche Vergrößerung des Verbreitungsgebietes wird sowohl von einigen australischen Arten, aber auch von südamerikanischen Arten mit Vorkommen entlang der peruanischen Anden vermutet.

Südamerika

Die nördliche Grenze des südamerikanischen Verbreitungsgebiets der Gattung *Nicotiana* beginnt im Westen südlich der ecuadorianischen Stadt Guayaquil am 2. Südlichen Breitengrad, verläuft von dort nach Südosten durch die peruanischen Anden und die nördliche Mitte Boliviens bis in die Provinz Chaco in Argentinien. Im mittleren Paraguay verläuft die Grenze wieder etwas weiter nach Norden, um dann in etwa in Höhe von Rio de Janeiro am 23. Südlichen Breitengrad zu enden. In den Gebieten südlich dieser Linie fehlt die Gattung nur in wenigen Regionen: Zum einen in den im Norden der Región de Tarapacá gelegenen Abschnitten der Atacamawüste, in den kalten chilenischen Regenwäldern südlich des 37. Südlichen Breitengrades vom Río Bío Bío bis hin zur Magellanstraße sowie in den südlichsten Regionen des Kontinents in Patagonien und Feuerland. Die Art *Nicotiana cordifolia* kommt zudem endemisch auf der Alexander-Selkirk-Insel (ehemals Isla Más Afuera), etwa 800 Kilometer westlich der chilenischen Küste, vor.

Australien und Südpazifik

Die in Australien und auf den Inseln des Südpazifik heimischen Arten der Gattung *Nicotiana* gehören zur auf dieses Gebiet beschränkten Sektion *Suaveolentes*. In Australien sind Vertreter in allen Bundesstaaten anzutreffen. Die genauen Gebiete begrenzend ist hierbei vor allem die Jahresniederschlagsmenge. So sind in Bereichen mit jährlichen Niederschlägen zwischen 150 und 200 Zentimetern (teilweise auch schon zwischen 75 und 100 Zentimetern, wenn eine ausgeprägte Regenperiode im Sommer existiert) keine *Nicotiana* zu finden. Auch die nahezu niederschlagslosen Gebiete des Kontinents werden gemieden. Die größte Anzahl an Arten und auch das häufigste Vorkommen von Individuen ist in New South Wales und South Australia zu finden.

Nicotiana debneyi ist auch außerhalb Australiens zu finden, die Art ist von der Lord-Howe-Insel und Neukaledonien bekannt. Als einzige Art der Sektion *Suaveolentes*, die nicht auf dem australischen Kontinent vorkommt, besiedelt *Nicotiana fragrans* verschiedene Inseln des Südpazifiks, beispielsweise der Île des Pins, Lifou, Tongatapu, Hiva Oa und Fatu Hiva, wobei sie auf den letzten drei Inseln vermutlich eingeschleppt ist.

Die in Argentinien heimische Art *Nicotiana glauca* aus der Sektion *Paniculatae* ist in Australien eingebürgert. Natürliche Hybriden mit den einheimischen Arten *Nicotiana suaveolens*, *Nicotiana simulans* und *Nicotiana goodspeedii* sind bekannt.[7]

Nordamerika

Das natürliche Verbreitungsgebiet der Arten, die ausschließlich in Nordamerika vorkommen, umfasst das Gebiet des Großen Beckens im Westen des Kontinents, erweitert um küstennahe Bereiche, die vom Süden Kanadas bis zur südlichen Grenze Mexikos reichen. Einschließlich der Arten, die sowohl in Süd- als auch in Nordamerika vorkommen, reicht das nordamerikanische Verbreitungsgebiet im

Süden bis Guatemala. Durch menschliche Domestizierung und zufällige Verschleppung reicht das tatsächliche Verbreitungsgebiet auch bis in einige der östlicheren Bundesstaaten der USA.

Standorte

Innerhalb der Gattung besteht eine große Variabilität in den Ansprüchen an den Standort. Alle Arten bevorzugen jedoch starke Sonneneinstrahlung und einen wasserdurchlässigen Boden. Diese Bedingungen sind beispielsweise in Halbwüsten niedriger und hoher Höhenlagen, felsigen Vorsprüngen, feinem Geröll, sandigen und kiesigen Flussufern und trockenen Auswaschungen zu finden. Nur in Ausnahmefällen wachsen die Arten in dichtem Busch- oder im Grasland, in Wäldern sind sie nicht zu finden.

Die meisten Arten finden sich in Gemäßigten Klimazonen. Nur wenige Arten reichen bis an tropische Regionen, starke Niederschläge und hohe Luftfeuchtigkeit können auch dann nur in Verbindung mit einem gut entwässerten Boden toleriert werden. Arten, die in höheren Höhenlagen vorkommen, sind meist einjährig, um die relativ hohen Temperaturen der Wachstumsperiode im Gegensatz zu den niedrigen Jahresdurchschnittstemperaturen auszunutzen.

Tabakblätter beim Trocknen

Bis ins 17. Jahrhundert hatte Tabak eine Bedeutung als Heilpflanze in der Augenheilkunde. Als Nutzpflanze haben derzeit (2013) nur zwei Arten wirtschaftliche Bedeutung, die zahlreiche Varietäten bilden und aus denen viele Sorten gezüchtet wurden. Die verbreitetste Art ist der Virginische Tabak (*Nicotiana tabacum*), zu dem nahezu alle heute angebaute Sorten gehören. Die Tabakernte (2007) wird nach entsprechender Verarbeitung weit überwiegend für Zigaretten genutzt. In Deutschland waren bis Ende des 20. Jahrhunderts die Sorten „Friedrichstaler“, „Havanna“, „Geudertheimer“ und „Burley“ verbreitet. Dies sind dunkle Sorten, die für Zigarren und als Beimischung zu dunklen Zigaretten Verwendung fanden. Virginia ist eine aktuelle Sorte, die als Beimischung in helle Zigaretten-Marken verwendet wird. Vereinzelt wird außerdem noch Bauern-Tabak (*Nicotiana rustica*) angebaut. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Arten und Sorten, die als Zierpflanzen Verwendung finden.

Tabakwaren, Heller Tabak; Feinschnitttabak

Die getrockneten, kurierten und gerebelten Tabak-Blätter (Rauchkraut) können in Tabakspfeifen oder gedreht als Zigaretten, Zigarillos und Zigarren geraucht werden. Das giftige, suchtauslösende Nikotin wird dabei zu großen Teilen verbrannt; nur ein geringer Anteil verdampft und wird inhaliert. Weniger verbreitet ist der Konsum in Form von Smokeless Tobacco, Snus, Kautabak und Schnupftabak. Bereits der Verzehr geringer Mengen kann wegen des hohen Nikotinanteils zum Tod durch Atemlähmung führen. Der Konsum durch Inhalation, Schnupfen oder Kauen ist ebenfalls mit erheblichen gesundheitlichen Risiken verbunden, die von Herz-Kreislauf-Problemen über Durchblutungsstörungen und Impotenz bis hin zu

verschiedensten Karzinomformen reichen können. Mehrere dieser Risiken sind auch mit dem Passivrauchen und Dritthandrauchen verbunden.

Der Konsum von Tabakwaren erhöht signifikant das Risiko einer Nikotinabhängigkeit.

Insektizid

Nach seiner Entdeckung 1763 wurde das Nikotin auch als Insektizid zur Schädlingsbekämpfung genutzt, indem „Tabakbrühe“, ein Sud aus Tabakblättern, gegen Insekten eingesetzt wurde. Da von dieser Maßnahme auch schonungswürdige Nützlinge betroffen werden und wegen der stark gesundheitsschädlichen Wirkung des Nikotins als Nervengift, wird diese Methode nicht mehr verwendet. Trotzdem wird es weiterhin als Hausmittel gegen Blattläuse an Zimmerpflanzen thematisiert.

Wald-Tabak

Tabakarten und -sorten werden auch als Schmuckpflanzen angebaut. Unter diesen gibt es Wildarten wie den bis zu 1,7 m hohen, nachts stark duftenden Wald-Tabak (*Nicotiana sylvestris*) mit langen weißen Blütenröhren oder die vielen Sorten des Ziertabaks *Nicotiana x sanderae*, einer Kreuzung aus dem rotblühenden *N. forgetiana* und dem weißblühenden *N. alata*. Aus dieser Kreuzung entstanden Nachkommen in vielen Farbtönen und in unterschiedlichen Wuchshöhen, teils immerduftend, teils nachtduftend oder auch ohne Duft. Der „Scharlachkönig“ ist eine dunkel scharlachrot blühende, etwa 60 cm hohe Sorte.

Parfümerie

In Herrenparfüms werden Tabaknoten gerne eingesetzt. Für echte Effekte sind Absolues aus echten Tabakblättern unerlässlich. Absolues werden durch Extraktion über das Concrète gewonnen.

Pharmapflanzen

Der Tabak gehört zu denjenigen Pflanzen, deren Genom am besten erforscht ist. Er wird in der Gentechnik-Forschung bevorzugt, weil er weder von Mensch noch Tier verzehrt wird und deshalb nicht versehentlich in die Nahrungskette gelangen kann. Durch Veränderungen des Erbgutes entstand beispielsweise nikotinfreier Tabak; die Produktion von Medikamenten in Tabakpflanzen ist inzwischen ein ernsthafter und erfolgreicher Forschungszweig.

Geschichte des Tabak-Konsums

Die Geschichte des Tabakkonsums in Europa reicht bis ins Jahr 1492 zurück, als Christoph Kolumbus Amerika entdeckte. Die dort lebenden Einwohner hatten schon das Tabakrauchen gekannt. Im Laufe der Jahre hat sich der Konsum sehr verändert. So gibt es verschiedene Konsumformen, Marken, sodass gar eine eigene Marktbranche entstand. Mit der Verbreitung ist auch die Kritik aufgekommen, sodass viele Länder das Rauchen an verschiedenen Orten gesetzlich verbieten.

Ursprünglich stammt die Tabakpflanze aus Amerika. Anbau und Konsum waren in Süd- und Nordamerika bereits bekannt, lange bevor die europäischen Eroberer den Kontinent betraten. Die Tabakblätter wurden in Verbindung mit Kalk gekaut (Nordküste Südamerikas), ein Puder mit 50 % Tabakanteil wurde geschnupft (karibische Inseln) und die Tabakblätter wurden zu einer Flüssigkeit verkocht (Guyana-Gebiet). Auch die Urform der Zigarre gab es schon. Geraucht wurden zusammengerollte kleine Tabakblätter umwickelt von großen (Brasilien, Zentralamerika, karibische Inseln) oder zerkleinerter Tabak in Schilfröhrchen (Mexiko). Pfeifen aus Ton, Holz, Stein, Schildpatt oder Silber wurden in Nordamerika benutzt.

Das Rauchen selber hat sich vermutlich aus der Räucherzeremonie der Priester und Medizinmänner entwickelt (vgl. Rauchopfer). Tabaksaft wurde bei Initiationsbräuchen gereicht und medizinische Verwendung fanden etwa Tabakblätter zur Versorgung von Hautverletzungen.

Europäer lernten Tabak bereits bei ihren ersten Begegnungen mit den Menschen Amerikas kennen. Als Christoph Columbus am 12. Oktober 1492 auf den Bahamas landete, brachten die Inselbewohner ihm Präsente, darunter auch Tabakblätter. Mit diesem Geschenk konnte Columbus erst etwas anfangen, als zwei seiner Männer (Luis de Torres und Rodrigo de Xeres) sahen, wie sich Einheimische auf der Insel Kuba die Blätter in den Mund stecken, diese anzünden und dann den Rauch „tranken“. 1499 lernten die spanischen Eroberer an Venezuelas Küste das Tabak-Kauen kennen, 1500 begegnete der portugiesische Seefahrer Pedro Álvares Cabral dem Pfeiferauchen. 1518 fanden Spanier in Mexiko eine sehr entwickelte Kultur des Rauchens vor.

Der französische Forschungsreisende Jacques Cartier berichtete 1536 von den Rauchgewohnheiten der Indianer Kanadas und dem dazugehörigen Utensil, welches er „pipe“ (Pfeife) nannte. Das Wort Tabak stammt wahrscheinlich von den Antillen, wo das Rauchrohr „tobago“ genannt wurde.

Die Matrosen, Pendler zwischen alter und neuer Welt, fanden Gefallen am Tabak und brachten ihn in die süd- und westeuropäischen Häfen, von wo aus Händler ihn in der ganzen Welt verbreiteten. Schnell wurde die Sitte des Rauchens übernommen. Tabak wurde rasch zum teuren und bedeutenden Handelsgut, wozu auch seine vermutete medizinische Wirkung beisteuerte.

Verbotsversuche im 16. und 17. Jahrhundert

Es gab auch damals schon Gegner des Tabakrauchens; sie prangerten unter anderem seinen Missbrauch als Genussdroge an. 1575 wurde für die Kirchen in Mexiko ein erstes Verbot gegen das Rauchen erhoben, da man in der „heidnischen Sitte“ des Rauchens eine Entweihung der Kirchen sah. Spätere Kontrollversuche wurden oft auf Grund von wirtschaftlichen und politischen Ideen angestrengt.

Die Verbreitung des Tabaks einerseits und diese Kontrollversuche andererseits führten im 17. Jahrhundert in Europa und auch in einigen asiatischen Ländern zu einer Krise. Etwa war London zu einem führenden Tabakhandelszentrum und das Pfeiferauchen in Großbritannien sehr schnell zur weit verbreiteten Sitte geworden. Tabak war ein teures Gut, um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert den zehnfachen Preis von Pfeffer wert. Jakob I., zu dieser Zeit König von England, veröffentlichte 1603 seine Schrift „Der Rauchgegner oder ein königliches Scherzstück über den Tabak“, eine Streitschrift gegen den Tabak. Der König brachte seine Abscheu dem Tabak und seine Verachtung den „ausschweifenden und liederlichen“ Rauchern gegenüber zum Ausdruck und bezweifelte dessen medizinische Wirkung.

Der erste Versuch eines Tabakverbotes geschah dann in Form von Erhöhungen des Einfuhrzolles um 4000 %. Die Auswirkung war, dass die Zahl der legalen Importe sank und mit ihnen auch die königlichen Einnahmen. Stattdessen wuchs der Schmuggel, die Ware wurde gestreckt, und der Konsum stieg weiter an. 1608 wurden die Zölle wieder gesenkt und die Steuer für den Tabak zu einer bedeutsamen königlichen Einnahmequelle.

In Deutschland wurde die neue Gewohnheit des Rauchens anfänglich mit Verwunderung begutachtet, weitete sich dann aber schnell aus. Die Soldaten des Dreißigjährigen Krieges machten sie in der gesamten Bevölkerung bekannt, bei jung und alt, Mann oder Frau. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gab es in Kursachsen, Bayern, den habsburgischen Erblanden in Österreich und vielen Kleinfürstentümern Verbote des Verkaufs von Tabak. Erlaubt war nur die Abgabe in Apotheken, wenn der Tabak als Medizin verkauft wurde. Jede Missachtung dieser Kontrollversuche wurde mit einer Geldstrafe (in Köln beispielsweise 50 Goldgulden), Arrest und Zwangsarbeit bestraft. Diese Kontrollversuche nützten jedoch wenig, sie wurden nie ernsthaft beachtet, da die Anzahl der Konsumenten zu groß war.

In Russland, China, Japan und der Türkei wurde mit härteren Mitteln gegen den Tabak und seine Verbreitung vorgegangen. Der Tabak wurde in diesen Regionen mit dem Einfluss der europäischen Kolonialmächte in Verbindung gebracht, die es zurückzudrängen galt. Nachdem bereits Sultan Osman II. Tabakgenuss durch Erlass verbot, griff sein Nachfolger Murad IV. zu drastischeren Maßnahmen, ließ 1633 alle Tabakhäuser niederreißen und bedrohte Raucher mit der Todesstrafe; dem lagen auch keineswegs religiöse Motive zugrunde, zumal sich ein Tabaksverbot aus dem Koran nur schwer herleiten lässt. In Russland wurde in der ersten Hälfte des 17.

Jahrhunderts der Tabakkonsum vom Klerus als Todsünde angesehen und mit dem Aufreißen der Nase und dem Aufschneiden der Lippe bestraft.

Das Appalto-System

Die Regierenden und Händler erkannten, dass sich mit dem Tabakhandel enorme Geldmengen für den Staatshaushalt und Gewinne erzielen lassen. So wurden die anfänglichen Verbote bald durch eine gezielte Steuerpolitik ersetzt. Viele übernahmen das „Appalto-System“, das 1627 in Mantua und 1659 in Venedig entwickelt worden war: Ein- und Verkauf sowie Steuererhebung wurde dabei von privaten Pächtern durchgeführt. Diese mussten dafür festgelegte Summen bezahlen und versuchten wiederum, vom Käufer so viel Geld wie nur möglich zu erhalten. Der Tabakpreis stieg in der Folge immens an. Zur Unterdrückung des Schmuggels hatten die Pächter Informanten mit der Berechtigung zur Vergabe von Geldstrafen. Durch ihre Skrupellosigkeit waren die Tabakpächter und ebenso ihre Spitzel beim Volk nicht beliebt. In Frankreich wurden beispielsweise von den Agenten der Pächter rund 2500 Männer, 2000 Frauen und 6000 Kinder festgenommen, deren Richter von den Pächtern bezahlt wurden.

Doch keine noch so grausame Strafe konnte den illegalen Tabakhandel unterbinden. Überall gab es Schmuggelbanden, teilweise mit mehreren hundert bewaffneten Reitern; die Anführer wurden sogar zu Volkshelden. Den Herrschern wurde die Schuld an den immensen Tabakpreisen sowie dem skrupellosen Verhalten der Pächter zugeschrieben, was mit ein Grund für revolutionäre Unruhen wurde. Im Laufe der Französischen Revolution wurden 1794 die letzten Tabak-Pächter auf der Guillotine hingerichtet. Das Appalto-System wurde nach einiger Zeit durch staatliche Regie oder eine Verbrauchssteuer ersetzt. Dieses System überdauerte in seinen Grundzügen bis heute.

18. und 19. Jahrhundert: Tabakkonsumformen und deren soziale Bedeutung

Im 18. und 19. Jahrhundert war Tabak in Europa und Amerika vor allem als Genussdroge und als Quelle von Steuereinnahmen von Bedeutung. Der Konsum stieg stetig an; er war im Alltag, aber auch als Kunstobjekt gefragt. So fand man Tabakfeld und Tabakpflanze als Briefmarkenmotiv wieder, und der Tabak schmückte als Zierpflanze 1818 in Washington die Kapitelle der Säulen des Kapitols.

Die damals gebräuchlichste Form des Rauchens war die Tabakspfeife. So wurden in Afrika hölzerne und irdene Pfeifen, in Persien und Indien Wasserpfeifen, in Europa sowie im Osmanischen Reich Tonmodelle, Meerscham- und Bernsteinpfeifen, bemalte Porzellankopf- und Heidekrautwurzelpfeifen hergestellt. Oft floss in die Gestaltung der Pfeifen auch die politische Ansichtswiese mit ein.

Berühmt wurde das Tabakskollegium des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I., das von seinem Sohn Friedrich II. wieder abgeschafft wurde, weil er das Rauchen hasste. Auch Johann Wolfgang von Goethe beklagte, wie viel Geld in Rauch aufging und

schrieb dazu: „Das Rauchen macht dumm; es macht unfähig zum Denken und Dichten.“

Trotz der starken Verbreitung des Pfeiferauchens besaßen zu damaliger Zeit auch Schnupftabak und die Zigarre eine große Popularität. Vor allem das 18. Jahrhundert gilt als Zeitraum des Schnupftabaks. Dieser gelangte aus Amerika nach Portugal, Spanien und Italien. In diesen Ländern zählten die Priester zu den stärksten Schnupfern. Das ständige Niesen in den Messen führte dazu, dass die Kirche ein Verbot des Tabakschnupfens erließ. Dieses war jedoch erfolglos, sodass 1725 das Schnupfen und Rauchen von Tabak von der Kirche wieder erlaubt wurde. Der Tabak wurde anfänglich eigens als kegelförmige Pressform gekauft und anschließend auf einer Reibe geraspelt. Zu späteren Zeiten gab es dann den Beruf des Rasplers, bei dem man den fertigen Schnupftabak kaufte. Ludwig XIV. besaß eine Abneigung gegen das Rauchen, weswegen stattdessen am königlichen Hof das Schnupfen gängig wurde. Außerdem wollte sich die Aristokratie vom aufstrebenden Bürgertum durch eine gehobene Lebensführung abgrenzen. So wurde das Schnupfen zu einer regelrechten Kunstform entwickelt, die es zu zelebrieren galt. Bei einem echten Edelmann der Rokoko-Zeit durfte das passende Accessoire, die Tabakdose, nicht fehlen, die so kostbar wie nur möglich zu sein hatte, aus Porzellan oder Gold und mit Edelsteinen besetzt. Tabakdosen wurden auch als Diplomatenpräsent verschenkt.

Zeitgenössische Kritiker betonten aber auch die Nachteile des Tabakschnupfens: man bekomme „tiefende und stinkende Nasen“ und einen schlechten Atem. Dennoch wurde das französische Tabakschnupfen vom restlichen Europa, vom Adel wie vom Volk, übernommen, und nicht nur die Männer schnupften Tabak, sondern auch Frauen. Zum Ende des 18. Jahrhunderts war in Deutschland und Frankreich 90 % des verkauften Tabaks Schnupftabak. Über 200 Sorten waren im Handel. Der Konkurrenzkampf war enorm und so entstand die erste Tabakreklame. Der Tabakdose kam die Funktion des Politikums zu – es gab beispielsweise für das Volk Dosen mit den Gesichtern von Voltaire, für die Royalisten das Konterfei von Ludwig XIV. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ebte das Schnupfen des Tabaks ab, da dem „Ancien Régime“ ein Ende gesetzt wurde und somit auch der Aristokratie mit ihrer Schnupfkultur. Das aufstrebende Bürgertum fand in der Zigarre eine Alternative.

Ihr Ausgangspunkt war Spanien, und bereits 1720 waren in der Zigarrenindustrie in Sevilla über 1000 Frauen tätig (vgl. Carmen). Nach 1814 verbreiteten französische und britische Soldaten, die sich während der Napoleonischen Kriege auf spanischem Boden befanden, die Zigarre in ihre Heimatländer. Auch in anderen europäischen Ländern steigerten sich Produktion und der Konsum der Zigarren. In Preußen betrachtete man die Angewohnheit des Zigarrenrauchens mit Argwohn, denn es galt zur Zeit vor der Märzrevolution als ein Symbol für „Volksverhetzer“. So war in Berlin das Rauchen der Zigarre auf der Straße verboten. Missachtung dieses Gesetzes wurde als „Auflehnung gegen die herrschende Staatsgewalt“ angesehen. Nach der Revolution wurde das Verbot 1848 als „Zugeständnis an die Revolutionäre“ aufgehoben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Zigarre dann ein

Symbol des Bürgerreichtums, die gehobene Gesellschaft richtete in ihren Häusern Rauchzimmer ein.

In den USA wurde zur Jahrhundertwende im Vergleich zu anderen Nationen viel Kautabak verbraucht. Tabak zu kauen galt als männlich, der dazugehörige Spucknapf durfte ebenfalls nicht fehlen. Im Jahr 1947 wurden 100 Millionen Pfund Kautabak verkauft. In Europa taten es nur die Seeleute und Bergmänner den Amerikanern wegen der Brandgefahr auf Schiffen und unter Tage gleich. Danach begann allerdings der Siegeszug der Zigarette.

Die Zigarette im 19. und 20. Jahrhundert

Um Abfälle der Zigarrenproduktion nutzbringend zu verwerten, wickelten Arbeiterinnen der Tabakmanufakturen Tabakreste in Papier. Diese papelitos wurden ab dem 18. Jahrhundert in Mexiko-Stadt zum Verkauf angeboten und kamen dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts über Spanien nach Frankreich. Hier erhielt die Zigarette ihren heute üblichen Namen – die französische Verkleinerungsform von cigare (Zigarre). Auch im Osmanischen Reich und in Russland war sie begehrt, da hier ein milderer als der europäische oder amerikanische Tabak angepflanzt wurde, wodurch die Zigaretten besser schmeckten.

Im ersten Krimkrieg (1853–1856) rauchten die mit den Osmanen verbündeten britischen und französischen Soldaten Tabak in Zeitungspapier. Die „kosja noschka“, pfeifenähnlich gefaltetes und mit Tabak gefülltes Papier, und ebenso die „zirhaha“, eine Papierrolle in Zigarrenform, waren beide billiger als die Zigarre und kriegstauglicher als eine zerbrechliche Pfeife. Die Offiziere übernahmen diese Zigarettenvorformen und brachten sie in die Londoner und Pariser Clubs. Es entstanden Zulieferer-Märkte in Kairo, Konstantinopel, Moskau und Sankt Petersburg. Die erste Zigarettenfirma Deutschlands entstand 1862 in Dresden als Zweigstelle der Petersburger Firma Laferme mit anfänglich gerade einmal sieben Mitarbeitern. In den darauffolgenden Jahrzehnten gab es immer mehr Betriebe in Deutschland, Griechenland, Russland und anderen Ländern. Die Produktion in Deutschland stieg von 60 Millionen in den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts auf 11,5 Milliarden im Jahr 1912. Tabak und Zigaretten wurden auch importiert, vor allem russische, türkische und ägyptische.

Die Zigarette bekam Kultstatus und deren Utensilien, wie edle Etuis, wurden zu Statussymbolen. Man konnte sich mit der Zigarette vom gewöhnlichen Bürger abgrenzen und „weltmännische Überlegenheit“, Weltläufigkeit, elegante Lebenskunst, sowie eine Tendenz zur Verruchtheit demonstrieren. Im Gegensatz zur Zigarre, die eher für den langsamen Genießer stand, war die Zigarette der Schnelllebigkeit, dem Zeitgefühl der damaligen Zeit, zugeschrieben und passte somit besser als die zuvor beliebte Zigarre. Die Pfeife geriet aus der Mode, denn die Stopfvorgänge waren langwierig. Mit der Einführung der Zigarette gab es nun außerdem eine Rauchdroge, die auch für die Unterschichten bezahlbar war. Sie war nicht nur billiger, auch der Lebensstandard war gewachsen, zugenommen hatten

aber auch Stress- und Leistungssituationen, Lust auf Anregung und Entspannung. Die Zigarette war milder als die anderen Tabakformen, es kam seltener zur Überdosis. Das Erlernen des Zigarettenrauchens war leichter als bei Pfeife und Zigarre. Im Ersten Weltkrieg, in der Weltwirtschaftskrise und im Zweiten Weltkrieg unterdrückte die Zigarette den Hunger der Bevölkerung.

Frauen wurden mit der Zigarette als neuer Kundenstamm erschlossen, da Pfeife oder Zigarre als zu männlich betrachtet wurden. Die schlanke Zigarette passte zum damaligen Schönheitsideal, und so wurde das Zigarettenrauchen von emanzipierten Frauen populär gemacht.

Mit der aufkommenden Zigarettenwerbung versuchte die Industrie, die Nachfrage zu erhöhen und den Markt auszudehnen. 1910 gab es rund 20.000 Zigarettenhersteller, aber dann waren es die großen Zigarettenmarken, die eine Konzentration im Industriesektor vorantrieben.

In den USA wuchsen Produktion und Konsum stärker als in Deutschland. Dort wurde eine neue Tabakmischung erfunden, die „American Blend“, eine Mischung aus Virginia-, Burley- und türkischem Tabak. Deren Vorteil war, dass sie milder und billiger waren. Dazu wurde dieser Tabak mit einer neuen Methode getrocknet, mit Hilfe von durch Metallröhren geleiteter Hitze. Dabei entsteht eine Fermentation, deren Rauch besser in die Lunge gelangt, und somit kann das Nikotin schneller ins Gehirn gelangen. 1913 kam die erste „Camel“-Zigarette auf den Markt. Die Marke erlangte bis 1918 einen Marktanteil von 40 % und blieb lange Zeit der Liebling der Amerikaner. 1939 kam die „Pall Mall“ auf den Markt und mit ihr die erste King-Size-Zigarette, 1954 die Winston als erste Filterzigarette.

Etwa gleichzeitig mit der Prohibition gegen den Alkohol wurden von 1895 bis 1921 in 14 Bundesstaaten der USA Gesetze gegen den Tabakkonsum erlassen, die jedoch wenig Erfolg zeigten.

In den 1930er-Jahren war Deutschland der größte Tabakimporteur der Welt, pro Jahr wurden 100.000 t (aus Griechenland, der Türkei und Bulgarien) eingeführt. Dabei rauchten 80 % aller deutschen Männer (12,5 Zigaretten pro Tag) und zwanzig Prozent aller Frauen (7,2 Zigaretten pro Tag).

Erstmals mit den gesundheitlichen Gefahren begründete Rauchverbote wurden nach Meinung des US-Forschers Robert N. Proctor in Deutschland unter den Nationalsozialisten erlassen. Diese führten eine umfassende Kampagne gegen das Rauchen in öffentlichen Gebäuden, Verkehrsmitteln und am Arbeitsplatz. Auch die Werbung für Tabak und der Anbau wurden starken Auflagen unterworfen. Im Mittelpunkt der Propaganda standen gesundheitliche Folgen und die Minderung der Arbeitskraft, vermengt mit rassistischer Propaganda gegen Juden und Schwarze. Zu den Neuerungen dieser Epoche zählen auch der Begriff des Passivrauchens und das Einführen von Nichtraucher-Abteilen in Zügen. Allerdings setzten die Nazis auch

selbst Zigaretten ein etwa zur Finanzierung der SA (Zigarettennamen „Sturm“ und „Trommler“), und mit dem Krieg wurden die Rauchverbote wieder stark gelockert.

Im August 1939, kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, wurde der Tabak rationiert; es gab nun Raucherkarten: Für erwachsene Männer, denen pro Monat 40 Zigaretten zustanden, und für Frauen im Alter von 25 bis 55 Jahren, die pro Monat 20 Stück erhielten.

Im Nachkriegsdeutschland wurden wegen des völligen Zusammenbruchs von Wirtschaft und Geldverkehr Zigaretten zu einer Zweitwährung, der Zigarettschmuggel blühte. Die Maßnahmen gegen das Rauchen fanden ein vorläufiges Ende. Viele der heute noch gültigen Studien (zum Beispiel die des Wissenschaftlichen Institutes zur Erforschung der Tabakgefahren aus der Zeit des Nationalsozialismus) gingen unter, Rauchen wurde sexy.

In den 1950er Jahren galt das Rauchen am Steuer als medizinisch empfehlenswert, denn das Nikotin halte wach und trage deswegen zur Sicherheit im Straßenverkehr bei. Die ADAC Motorwelt berichtete 1952 von einer englischen Studie, der zufolge „Kraftfahrer unter dem Einfluß des Nikotins weniger zu alkoholischen Beeinträchtigungen ihrer Fahrleistungen gelangen“, als ohne. Wer rauchte, fuhr quasi betrunken sicherer. Der ADAC sah eine seiner Hauptaufgaben darin, „die laufende Zusammenarbeit zwischen den Tabak- und den Kraftfahrervereinigungen“ zu sichern.

Das Image des „coolen Rauchers“ sollte bis in die achtziger Jahre noch bestehen bleiben, Stars und Politiker rauchten in Talkshows und in Filmen. Anschauliche Beispiele für fast permanenten Tabakkonsum auf der Leinwand bieten beispielsweise die französischen Filme der späten Sechziger und frühen Siebziger: So raucht Michel Piccoli in Sautets Film Die Dinge des Lebens nur in den Einstellungen nicht, in denen er als Sterbender gezeigt wird.

Erst mit dem (durch Rauchen bedingten) Tod vieler prominenter Raucher wie Humphrey Bogart (Speiseröhrenkrebs), Gary Cooper, Steve McQueen oder Yul Brynner sowie des Marlboro-Cowboys Wayne McLaren aus der Kinowerbung wandelte sich das Bild.

Zusatzstoffe

Dem Tabak werden bei der Verarbeitung häufig Stoffe beigemischt, um den Rauch leichter konsumierbar zu machen und möglicherweise das Suchtpotenzial zu erhöhen. Ammoniumchlorid erhöht die Aufnahme von Nikotin um ein Vielfaches, so dass aus Lightzigaretten trotz des maschinell gemessenen niedrigen Nikotinwertes eine ähnlich hohe Nikotinmenge im Blut des Rauchers ankommt wie bei stärkeren Zigaretten. In Deutschland ist dieser Zusatz zum Zigarettentabak verboten, staatliche Untersuchungsämter überprüfen regelmäßig die Tabakprodukte auf ihre chemische Zusammensetzung. Der These, dass der Zusatz von Ammoniumverbindungen zum Zigarettentabak die Aufnahme von Nikotin aus dem Rauch verstärkt, widerspricht

eine Studie aus dem Herbst 2011, die von einer staatlichen Forschungseinrichtung in den Niederlanden veröffentlicht wurde. Demnach hat der Ammoniumanteil im Zigarettentabak keinen Einfluss auf die Nikotinaufnahme. Zucker soll den Rauch milder machen, damit beim Inhalieren kein kratziges Gefühl entsteht.

Gesundheitsrisiken des Tabakrauchens

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts erschienen erste Berichte über negative Klinikerfahrungen, doch es gab noch wenige medizinische Untersuchungen. Erst als Vergleiche und Langzeituntersuchungen zwischen Nicht-Rauchern und Rauchern durchgeführt wurden, wurden gesundheitsschädigende Folgen des Tabakrauchens festgestellt. Die ersten großen Untersuchungen wurden in den 1950ern durchgeführt; die Ergebnisse wurden vom amerikanischen „Surgeon General's Advisory Committee“ zusammengefasst und veröffentlicht. Viele wissenschaftliche Arbeiten fallen dabei unter den Begriff Junk Science, da sie von der Tabakindustrie finanziert und manipuliert wurden. In Deutschland wurden insbesondere die Aktivitäten des Verbandes der Cigarettenindustrie bekannt, der von 1977 bis 1991 Forschungsprojekte teils politisch einflussreicher Wissenschaftler steuerte. In den USA war bis 1997 das Tobacco Institute aktiv, dessen Tätigkeit detailliert dokumentiert ist.

Die im westlichen Kulturkreis üblichste Form des Tabakkonsums ist das Rauchen. Die gesundheitlichen Auswirkungen des Konsums von Kau- sowie Schnupftabak sind weniger gut erforscht. Es ist allerdings bekannt, dass nur ein kleiner Teil der aus Tabakrauch extrahierten Karzinogene bereits in frischem bzw. unverbrannten getrockneten/fermentiertem Tabak nachweisbar ist. Das Gros dieser Substanzen entsteht erst durch die Verbrennung. Andererseits weisen Kautabakkonsumenten höhere Cholesterinwerte als Raucher auf, ein mindestens so hohes statistisches Risiko an Kreislauferkrankungen sowie ein weit höheres Risiko, an Mundkrebs zu erkranken.

Dritthandrauchen oder Rückstandsrauchen ist die Bezeichnung für das potenziell gesundheitsgefährdende Einatmen von Teer- beziehungsweise Nikotinablagerungen aus Tabakrauch, beispielsweise aus Kleidung, Haaren, Bodenbelägen oder Wänden. Die Ausdünstungen dieser Ablagerungen werden als Dritthandrauch und Rauchrückstand bezeichnet. In der deutschsprachigen Literatur sind beide Begriffe noch relativ wenig etabliert, so dass häufig die englischen Bezeichnungen Third-Hand Smoking beziehungsweise Third-Hand Smoke auch in deutschsprachigen Publikationen zu finden sind.

Der Begriff third-hand smoke wurde von einer Arbeitsgruppe um den Pädiater Jonathan Winickoff vom Dana-Farber/Harvard Cancer Center, dem größten US-amerikanischen Krebszentrum des National Cancer Institute (NCI) der Vereinigten Staaten, geprägt. Er steht synonym für all die Giftstoffe, die ein Raucher mittelbar oder unmittelbar dann abgibt, wenn er nicht raucht. In einer Vielzahl von Studien wurde festgestellt, dass es keine untere, unbedenkliche Wirkungsschwelle für

Tabakrauch gibt. Deshalb können auch kleine Mengen von Tabakrauch, der sich beispielsweise auf der Kleidung, in den Haaren, Bodenbelägen oder Wänden abgelagert hat, potenziell gesundheitsgefährdend sein. Dabei sind vor allem Kinder von den toxischen Inhaltsstoffen des Rauchrückstandes gefährdet. Das Gefährdungspotenzial besteht in Räumen auch noch Monate nachdem kein Raucher mehr den Raum betreten hat und die Räume gereinigt wurden.

Eine spezielle Form der Gefährdung durch Rauchrückstand sind krebserregende Nitrosamine. Diese können aus der Reaktion des nicht-krebserregenden Nikotins mit Salpetriger Säure.

Wachsende Kenntnisse über die gesundheitlichen Risiken, die mit dem Tabakkonsum verbunden sind, haben viele Staaten veranlasst, dem Nichtraucherschutz verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken und Maßnahmen zum Rückgang des Tabakkonsum zu ergreifen wie beispielsweise Erhöhung der Tabaksteuer, gesundheitliche Aufklärung und Verbot von Tabakwerbung. Das Phänomen des Rauchens wird von der Gesellschaft zunehmend kritischer wahrgenommen. Von 1965 bis 2012 hat sich in den USA der Anteil der rauchenden Bevölkerung von 46 auf 18 Prozent reduziert.

Tabakmuseen (kleine Auswahl)

Heimat-und Hugenottenmuseum Friedrichstal
Abteilung Tabakanbau und Verarbeitung Marktplatz
76297 Stutensee-Friedrichstal
Telefon: 07249-952130 /6075
E-Mail: info@hugenottenmuseum-friedrichstal.de
<http://www.hugenottenmuseum-friedrichstal.de>

Tabakmuseum Hockenheim-Tabakmuseum in der Zehntscheune,
Untere Mühlstraße 4, Tel.: 06205 21-524 Tel. 06205 8341
http://www.hockenheim.de/main/tourismus_freizeit/museen

Tabakmuseum Lorsch im Museumszentrum Lorsch
Nibelungenstr. 35
Tel. 06251-10382-0
eMail: tabakmuseum@lorsch.de
Internet: www.tabakmuseum.info

Oberrheinisches Tabakmuseum Mahlberg
Stadtverwaltung Mahlberg
Rathausplatz 7
77972 Mahlberg
(07825) /8438-0
(07825) 1234
E-Mail: stadt@mahlberg.de
Homepage: www.tabakmuseum-mahlberg.de

Literatur und Weblinks

- 1.Volkmar von Arnim: Die Welttabakwirtschaft, Kieler Studien 1958
- 2.August Wilhelm von Babo: Der Tabak und sein Anbau; Nebst . Anhang von Ph. Schwab und F. Hoffacker über die Cultur und Behandlung des Tabaks in Holland, Karlsruhe Herder 1852
- 3.Franz A. Bankuti: Tabak in der Kurpfalz; Tabakanbau und Zigarrenindustrie, Verlag Regionalkultur Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel 2010 ISBN 978-3-89735-668-9
- 4.Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft: 6 Jahre Blauschimmelkrankheit des Tabaks in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1966
- 5.Heinz Bender: Vergangenheit und Zeitgeschehen: Blankenloch, Büchig und Schloss Stutensee; Hrsg: Gemeinde Stutensee mit Beiträgen von Klaus Demal und Hanspeter Gaal; Originalausgabe 872 Seiten Stutensee 1995
- 6.James J. Clarkson et al.: Phylogenetic relationships in Nicotiana (Solanaceae) inferred from multiple plastid DNA regions. In: Molecular Phylogenetics and Evolution, Band 33, 2004
- 7.Wolfgang H. Collum: Hugenotten in Baden-Durlach; Landesverein Badische Heimat Freiburg, 54 Jg. Heft 3 1974
- 8.Gerhard Dietze: Tabak Fachbuch, Dresden 1953
- 9.Konrad Dussel: Staffort 1110 bis 2010: Streifzüge durch 900 Jahre Geschichte, Verlag Regionalkultur Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel 2010 ISBN 978-3-89735-622-1
- 10.Eckart Eich: Solanaceae and Convolvulaceae: Secondary Metabolites Biosynthesis, Chemotaxonomy, Biological and Economic Significance (A Handbook). Springer Verlag, Berlin, Heidelberg, 2008. ISBN 978-3-540-74540-2
- 11.Otto Engelhardt: Anleitung zur Gewinnung gesunder frühsatzreifer Tabaksetzlinge mit Fruhstorfer Einheitserde, Der Deuschetabakbau Nr. 3-1955
- 12.Gerhard Freysoldt: Buch vom Rohtabak, Mainz 1950
- 13.FAO Rom: Statistiken des Anbaus von Ackerfrüchten und dessen transnationalen Handel, Rom 1960-2010
- 14.Artur Hauer: "Das Hardtdorf Spöck", Verlag Chr. Faaß Karlsruhe 1923; Neuauflage 1965 Heimat- und Kulturfreunde Spöck e.V.
- 15.Arnold Hauck: Duwaggbreche in Stutensee; Stutensee Hefte, Stadt Stutensee 2003

16. Friedrich Wilhelm Hauck: Untersuchungen über die Absatzverhältnisse inländischer Rohtabake und Möglichkeiten zu deren Förderung; Diss. Stuttgart-Hohenheim, 1952/53
17. Derselbe: Die schöne Welt, (Lebensbericht) Staffort 2002
18. Wilhelm Hauck: Staffort - Schloß und Dorf an der steten Furt" (Ortschronik). Gemeinde Stutensee 1993
19. K.-O. Haustein und D. Groneberg: Tabakabhängigkeit. Springer Verlag, 2008, ISBN 3-540-73308-6,
20. Moritz Hecht: Drei Dörfer der Badischen Hardt, (Hagsfeld Blankenloch Friedrichstal); Dissertation Universität Heidelberg, Commissionsverlag Leipzig 1895
21. Hanna Heidt: Erinnerungen an die Vergangenheit; Schwanen Stutensee-Staffort 2003
22. Dieter H. Hengst: Die alten Straßen noch ...; Bildband "Alt-Friedrichstal, Hrsg: Heimat- und Hugenottenmuseum Alt Friedrichstal, 2. veränderte Auflage Dezember 2000
23. Hubert Hornung: Grundlagen zur Erreichung einheitlicher Qualitäten bei der Ernte luftgetrockneter Tabake, Der Deutsche Tabakbau Nr.12-1958
24. Oskar Hornung: Friedrichstal; Geschichte einer Hugenotten-Gemeinde, zur 250-Jahrfeier / 1949 - 2. erg. Aufl.; Friedrichstal Bürgermeisteramt 1974
25. Günther Hornung und Bertold Gorenflo: Friedrichstal – Meilensteine aus drei Jahrhunderten, Friedrichstal 2009
26. B. Hortmann: 'Der Tabakbau, J.L. Romens'sche Buchhandlung, Emmerich 1855.
27. Armando T. Hunziker: "The Genera of Solanaceae." A.R.G. Gantner Verlag K.G., Ruggell, Liechtenstein 2001, ISBN 3-904144-77-4.
28. Heiner Joswig: "So ebbas". Stutensee-Hefte, Stadt Stutensee 2002,
29. Derselbe: "Als unsere Kirche stehen blieb" Stadt Stutensee 2004 und
30. Derselbe: "Hengd a Engele an da Wan(d)" Stadt Stutensee 2010 ISBN 978-3-9811869-3-2
31. Wolfgang Kampe: Chemische Unkrautbekämpfung und Produktionstechnik im Tabakbau, Der Deutsche Tabakbau Nr. 5-1969
32. Richard Kißling: Tabakkunde, Tabakbau und Tabakfabrikation, Berlin 1925
33. Ernst Klapp: "Lehrbuch des Acker- und Pflanzenbaues". Verlag Paul Parey Berlin 1941; 5. Aufl. 1958

34. Otto Konold und Rudolf Würtenberger: Landwirtschaftliches Lehrbuch in drei Bänden, 2. Aufl. Eugen Ulmer Stuttgart 1958
35. Sandra Krischel: Blauer Dunst am Rhein; Von Tabak und Zigarren in Baden in Zeitschrift Momente, Landeskunde Baden-Württemberg 2003
36. Johannes Knecht: Das Jahr des jungen Landwirts, ein Lehr- und Handbuch für landwirtschaftliche Berufsschüler und Landwirtschaftslehrlinge, Ulmer Verlag Stuttgart 1956 67
37. Karl-Hermann Martin: Die Tabakberegung, ein Weg zur Qualitätsverbesserung, Der Deutsche Tabakbau Nr. 9-1976
38. Wilhelm Martin: Handbuch der Landwirtschaft, 4. Aufl. Verlag Eugen Ulmer Stuttgart 1895
39. Richard G. Olmstead und Lynn Bohs: A Summary of Molecular Systematic Research in Solanaceae: 1982–2006. In: D.M. Spooner et al. (Hrsg.): Solanaceae VI: Genomics Meets Biodiversity, ISHS Acta Horticulturae 745, Juni 2007. ISBN 978-90-6605-427-1
40. Manfred G. Raupp: 'Was der Großvater schon wusste - Gedanken zur Entwicklung der Landwirtschaft in Staffort'; verfasst zum Andenken an Gustav W. Raupp (1905-1985). Eigenverlag, Lörrach und Bürgerbüro Stutensee-Staffort 2005
41. Derselbe: "Ortsfamilienbuch Staffort", Herausgeber Stadt Stutensee, Verlag Gesowip Basel 2010, ISBN 978-3-906129-64-8
42. T. Raupach, Shahab, Baetzing, Hoffmann, Hasenfuss, West, Andreas: Medical students lack basic knowledge about smoking: Findings from two European medical schools. In: Nicotine & Tobacco Research. 2009. PMID 19246446
43. Walter August Scheidle: "Ortssippenbuch Blankenloch - Büchig und dem Stutensee 1672-1920" (= Band 93 der Badischen Ortssippenbücher), Lahr-Dinglingen, Heimat- und Museumsverein Blankenloch-Büchig 2001 ISBN 3-00-008164-X
44. Derselbe: Ortssippenbuch Spöck / Baden 1667-1920' (= Band 124 der Badischen Ortssippenbücher), Lahr-Dinglingen 2008 ISBN 978-3-00-024233-5
45. Karl Schmid: Gefäßversuch über die Ausnutzung von Mehrnährstoffdüngemitteln oder Volldüngern durch die Tabakpflanze, Der Deutsche Tabakbau Nr8-1959
46. Derselbe: Tabakforschung, Sonderheft anlässlich des 25jährigen Bestehens des Instituts, Bundesanstalt für Tabakforschung, Juli 1953
47. Josef-Adolf Schmidt: Neuer Biotyp von Peronospora, Der Deutsche Tabakbau Nr. 24-1972

48.Derselbe: Festschrift 50 Jahre Landesanstalt für Tabakbau und Tabakforschung Forchheim Rheinstetten bei Karlsruhe, Hrsg: Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt Baden-Württemberg 1977

49.Karlheinz Schönherr und Werner Schiller: Echt deutscher Tabak; die Geschichte eine Qualitätsproduktes vom Saatgut bis zur Zigarette, Badische Tabakmanufaktur Lahr 1979

50.Paul Schweiger und Franz Burkard: Rauchzeichen : Chronik der Tabakforschung in Forchheim von 1927 bis 2006 mit den Außenstellen Donaueschingen, Müllheim, Ladenburg, Rottweil und Sigmaringen / Schweiger ; Burkart. - Karlsruhe 2010 ISBN 978-3-00-032355-3

51.Theo Seibert und Günter Hechler: Tabakbau in Deutschland; Neustadt Weinstraße, Landau/Pfalz Pfälzische Verlagsanstalt 1976 68

52.Statistische Mitteilungen des Großherzogtums Baden Band XVII, Karlsruhe 1900

53.Walter Steiner: Tabakrocknung in Folienschuppen, Der Deutsche Tabakbau Nr. 4-1972

54.WHO: Statistiken zu Tabak und Tabakkonsum: Tobacco control

55.Jacob Wolf: "Der Tabak und die Tabakfabrikate". Leipzig 1912.

Weblinks:

Hinweis auf weiterführende Links zu Tabak

<https://de.wikipedia.org/wiki/Tabak>, [https://de.wikipedia.org/wiki/Tabak_\(Gattung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Tabak_(Gattung))

<https://de.wikipedia.org/wiki/Tabakrauchen>, <https://de.wikipedia.org/wiki/Nicotin>